Lehre und Wehre.

Jahrgang 43. November 1897. No. 11.

Verein oder christliche Gemeinde?

Im Breslauer „Kirchenblatt“ vom 17. October dieses Jahres lesen wir u. a.: In der Christenheit unserer Tage zeigt sich überall ein Bestreben, einen Bund zu schließen, um wahrhaft christliche Zwecke besser erfüllen zu können. Der „Jugendbund für entschiedenes Christenthum“, der „Bund des weißen Kreuzes“ zur Bekämpfung der Unsittlichkeit, der „Bund des blauen Kreuzes“ zur Bekämpfung der Unmäßigkeit — das alles sind Vereinigungen, welche von ernsten, erweckten Christen eifrig empfohlen werden, und von denen ohne Zweifel auch mancher Segen schon ausgegangen ist. Ueber den „Jugendbund für entschiedenes Christenthum“ haben wir uns früher bereits ausgesprochen. Unsere Ausführungen sind nicht ohne Widerspruch aus den Kreisen dieses Bundes geblieben. Man hat uns mißverstanden, als verkennten wir die edlen Zwecke dieses Bundes. In manchen Zuschriften wird uns versichert, daß man reichen Segen für den inwendigen Menschen von demselben gehabt habe. Wir sind weit entfernt, dies in Abrede zu stellen. Vielmehr freuen wir uns jeder Regung geistlichen Lebens, wo immer sie sich zeigt. Was wir bezwecken, ist allein dies: Bei Zeiten dieses Glaubensleben vor Abwegen zu bewahren und es vielmehr auf die Bahnen hinzuweisen, auf welchen es sich zu immer reicherem Segen entfalten kann. Diese Bahnen sind uns in der lutherischen Kirche, mit den Gnadenmitteln des lautern Wortes und Sacramentes längst gegeben, wenn sie nur recht gebraucht würden. Bund oder Kirche? — Warum rufen die Erweckten so laut: Bund, Bund! — *Weil die Kirche so vielfach nicht leistet, was sie sollte.* Der Vorwurf, den wir hier erheben, trifft in erster Linie die Staatskirchen; aber ausdrücklich wollen wir bemerken, daß wir auch die Glieder unserer Kirche nicht davon freisprechen. Auch da ist in den sechzig Jahren des Friedens nach außen eine große Lauigkeit im Innern eingerissen, und es thut dringend noth, daß wir bei Zeiten unsern Schaden erkennen, auf daß wir nach Offenb. 2, 5. handeln: „Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke.“ Doch so nach-

drücklich wir den Finger auf unsern Schaden legen, so entschieden müssen wir doch daran festhalten: Wo es recht steht, da bietet die theure lutherische Kirche alles das reichlich und übergenug, was man durch jene einzelnen „Bünde" erreichen will.

Um dies zu beweisen, werfen wir einen Blick auf die zweite unter den aufgeführten Vereinigungen, den „Bund des weißen Kreuzes". Er hat sich ein hoch bedeutsames Ziel gesetzt. Zum Schutz gegen die furchtbare Macht der Unsittlichkeit und zu ihrer Bekämpfung wurde er zuerst in England errichtet. Seit 1890 hat er in Deutschland festen Fuß gefaßt. In rascher Folge gewann er in 63 Städten Boden. Er umspannt jetzt unser ganzes Vaterland und wird mehr und mehr zu einer Macht, welche sich als starke Schutzwehr im sittlichen Leben unsers Volkes bewährt. Auch ein warmer Freund unserer lutherischen Kirche, der ehrwürdige Herr Pastor em. Dr. Siebel, ist ein eifriger Beförderer dieses Bundes. In einem tief ergreifend geschriebenen Aufruf an die Männerwelt ladet er zum Beitritt ein. Seine erschütternde Schilderung des furchtbaren Feindes, gegen welchen der Bund zu Felde zieht, wünschten wir in den Händen aller unserer Männer und Jünglinge.

Doch welches sind nun die Kampfesmittel, die alle jener Aufruf vorschlägt? — Die mit heiligem Ernste für sich und andere darnach trachten, das Gebot Gottes zu erfüllen, „daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken", sollen sich zu einem Bunde sammeln, um in der deutschen Männerwelt die reine Gesinnung zu wecken und zu pflegen. Mitglied kann jeder werden, der seine lautere Gesinnung und den aufrichtigen Willen zur Ausübung eines keuschen Lebenswandels durch folgendes Gelöbniß bekundet: Ich N. N. übernehme mit Gottes Hülfe folgendes Gelübde: 1. Alle Frauen und Mädchen mit Achtung zu behandeln und sie vor Unrecht und Herabwürdigung jeglicher Art nach Kräften zu beschützen. 2. Alle unzüchtigen Redensarten, zweideutigen Scherze und Geberden zu unterlassen. 3. Das Gesetz der Keuschheit als gleich bindend für Mann und Weib anzuerkennen. 4. Diese Grundsätze unter meinen Altersgenossen zu verbreiten und auch auf meine jüngern Brüder zu achten und ihnen zu helfen. 5. Gottes Wort und Sacrament fleißig zu benutzen, um das Gebot erfüllen zu können: Halte dich selbst keusch. — Der Aufnahme in den Bund soll immer ein Einzelgespräch mit dem Vorsteher vorangehen, auf welches ein ganz besonderes Gewicht zu legen ist. Da soll seelsorgerlicher Rath ertheilt werden, wie man rein werden und Frieden mit Gott erlangen kann. Die Aufnahme selbst wird in Gegenwart der andern Mitglieder vollzogen und eine goldene Nadel mit weißem Kreuze auf blauem Schilde ist das Bundeszeichen. Monatliche Gebetsversammlungen stärken im Kampfe gegen die Sünde und zu fleißiger Arbeit an sich selbst und andern.

Aber ist denn dazu erst ein besonderer Bund nöthig? — Die Schrift des Herrn Pastor Siebel wirft selbst diese Frage auf. Sie hebt

namentlich zwei Punkte hervor, wodurch gerade ein Bund segensreich wirke: Der Zusammenschluß mit Gleichgesinnten und das seelsorgerliche Gespräch, welches zu dem offnen Bekenntniß der Sünde Gelegenheit gebe und dadurch den Sündenbann breche. (Doch gerade hier zeigt sich, wie der Bund nur das will, was die Kirche längst hatte.)

Die Kirche muß Seelsorge treiben und ihre Glieder, namentlich auch die jungen Glieder, müssen wieder an sich Seelsorge treiben lassen. Da wird es erst keines Bundes und keines besonders gewählten Bundesleiters bedürfen. Der Pastor als der Hirte, dem die Seelen seiner Gemeinde anvertraut sind, ist ihr berufener Seelsorger, dem sie ihr Herz in vollem Vertrauen ausschütten können, nicht nur einmal, sondern öfters, so oft die Sünde sich regt, so oft der Kampf zu schwer werden will. Und daß die Kirche eine Gemeinschaft, ein Leib ist, das muß wieder viel lebendiger erkannt und bethätigt werden. In den ersten Jahren unserer lutherischen Kirche war das Gefühl der Gemeinschaft ein viel stärkeres. Da trauerte ein Glied über des andern Sünde, da stärkte eins das andere, da dachte man noch nicht: Soll ich meines Bruders Hüter sein? . . . Die rechte Kirche bedarf nicht erst außerordentlicher Mittel; sie hat in den Gnadenmitteln des Wortes und der heiligen Sacramente Mittel genug, der Sünde zu wehren und die Sünder zu bekehren, die Schwachen zu stärken und die Gefallenen aufzurichten, wenn man nur diese Mittel mit ganzem Ernst und wahrem Heilsverlangen gebrauchen wollte.

Darum rufen auch wir unsern Jünglingen und Männern, ja, allen unsern Gemeindegliedern zu: Auf zum Kampf gegen die Sünde in uns und um uns! Laßt uns nachjagen der Heiligung, ohne welche niemand wird den HErrn schauen. Der Bund aber, in welchem wir bei diesem Kampfe stehen wollen, sei unsere theure lutherische Kirche.

So weit das „Kirchenblatt".

Es ist auch für die lutherische Kirche Americas von der größten Wichtigkeit, daß sie über die Vereinsbildung innerhalb der Kirche sich das klare, richtige Urtheil bewahre. Gibt es in Deutschland viel kirchliche oder christliche Vereine, so gibt es in America deren noch viel mehr. Man überbietet sich hier förmlich in der Vereinsbildung. Die Kirche lebt in der Zeit der Vereine. Und darin findet man einen kirchlichen Fortschritt unserer Zeit. Was ist von diesem „Fortschritt" zu halten?

Daß es eine Vereinsbildung gibt, die trotz ihres christlichen Namens und ausgesprochen christlichen Zweckes durchaus verwerflich ist, sieht jeder nüchterne Christ bald ein. In diese Klasse gehört der vom „Kirchenblatt" erwähnte „Bund des weißen Kreuzes". Dieser Bund ist auch in America weit verbreitet; er zählt hier über eine Million Glieder. Daß Pastor em. Dr. Siebel die Christen auffordert, diesem Verein beizutreten und dessen Ausbreitung in der Christenheit zu fördern, ist überaus befremdlich und

wohl nur daraus zu erklären, daß der Begriff der christlichen Gemeinde ihm ein fremder geworden ist. Die christliche Gemeinde ist ihm offenbar nicht die um das Predigtamt versammelte Gemeinde der Gläubigen, sondern eine durch landeskirchliches Decret ꝛc. geographisch bestimmte und einem Pfarramt zugewiesene massa corrupta, wesentlich eine Gemeinschaft von Ungläubigen. Ist die Kirche wesentlich die Gemeinschaft der Ungläubigen, dann hat es allerdings Sinn, aus dieser „Kirche" sich die Christen herauszusuchen und zur Bildung von christlichen Vereinen zum Zweck der Vollbringung christlicher Werke aufzufordern. Hält man aber fest, daß die christliche Kirche die Gemeinschaft der Gläubigen, und gerade auch die christliche Ortsgemeinde die um Wort und Sacrament versammelte Schaar der Gläubigen eines Ortes ist, dann leuchtet die Ungehörigkeit sofort ein, die Glieder dieser Gemeinde erst noch zu einem christlichen „Keuschheitsverein" verbinden zu wollen. Es steht doch so: Die Christo angehören, „kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden", Gal. 5, 24. Christen, als Christen, wandeln ehrbarlich als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, Röm. 13, 13. Wenn Christen nun noch wieder einen besonderen Bund machen, um sich zur Keuschheit zu verpflichten, so schänden sie damit den Christenstand, als ob derselbe ein inhaltloses, kraftloses Ding sei, das noch nicht der Sünde wehre und nicht zur Heiligung verpflichte. Wirft man ein: Aber bei den Christen regt sich noch immerfort das Fleisch, und deshalb ist ein besonderer Bund am Platz, damit die Christen einander durch Belehrung und Ermahnung zu Hülfe kommen, so ist zu antworten, daß dieser nöthige Bund in der christlichen Ortsgemeinde bereits vorhanden ist. Die in der christlichen Gemeinde versammelten Christen lassen das Wort Christi unter sich reichlich wohnen in aller Weisheit; sie lehren und vermahnen einander mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, Col. 3, 16. Wird Jemand unter ihnen von einem Fehl übereilt, so helfen ihm die Andern wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, dieweil sie geistlich sind, Gal. 6, 1. Vor allen Dingen erfreut sich die christliche Gemeinde auch des Dienstes des Pfarramtes, welches Gottes Wort zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit und zum Trost öffentlich und sonderlich verkündigt. Wenn Christen der Ortsgemeinde nun noch wieder einen besonderen Verein stiften, zur Pflege des geistlichen Lebens, zur Meidung der Sünde, zur Vollbringung der christlichen Werke, so geschieht dies der christlichen Gemeinde und dem Pfarramt zur Schmach.

Der Grundsatz, nach welchem man die Vereinsbildung zu christlichen Zwecken sicher beurtheilen kann, ist demnach ein sehr einfacher. Alles das, wozu schon jeder einzelne Christ als solcher und jede christliche Gemeinde als solche verpflichtet ist, darf man nicht noch wieder unter eine besondere Vereinsverpflich-

SCANNED

tung stellen wollen. Geschieht es dennoch, so geschieht es dem allgemeinen Christenorden und der christlichen Gemeinde zu Unehren.

So ist z. B. auch ein sogenannter „Missionsverein" innerhalb einer christlichen Gemeinde nicht am Platz. Wie jeder Christ, weil er Christ ist, Gottes Wort lieb hat, keusch, mäßig, wahrheitsliebend ꝛc. ist, so ist auch jeder Christ kraft seines Christenstandes für die Ausbreitung der christlichen Kirche thätig. „Ihr seid das auserwählte Geschlecht" — schreibt St. Petrus den Christen 1 Petr. 2, 9. — „das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht." Der christlichen Kirche als solcher ist von ihrem HErrn befohlen: „Gehet hin und lehret alle Völker", Matth. 28, 19. 20. Meint man nun in der Gemeinde noch erst einen besonderen Bund zur Betreibung der Mission gründen zu müssen, so wird eo ipso der Christenstand degradirt und die christliche Gemeinde für ein non-ens, wenigstens in diesem Stück, erklärt.

Wie ist man zu der Bildung solcher Vereine, die sich an die Stelle der christlichen Gemeinde setzen, gekommen? Unter staatskirchlichen Verhältnissen ist, wie vorhin bereits angedeutet wurde, diese Vereinsbildung sehr erklärlich. Weil die staatskirchlichen Gemeinden nicht die Gemeinschaft der Gläubigen darstellen, sondern in der Regel nur ein geographischer Begriff sind, so sind die Gemeinden als solche weder für die Mission im Besonderen, noch für christliches Wesen und Leben überhaupt zu haben. Aber es gab und gibt Gläubige in dieser bunten Gesellschaft, und der Glaube hat die Art, daß er die Gemeinschaft der Gleichgesinnten sucht. So bildeten die Gläubigen in der Staatskirche besondere Vereine, Vereine „zur Betrachtung des Wortes Gottes", „zur Pflege des geistlichen Lebens", „Gebetsvereine", „Missionsvereine" ꝛc. Von diesen Vereinen ist viel Segen ausgegangen. Tausende von Seelen haben in diesen Vereinen ihren Heiland und Pflege ihres geistlichen Lebens gefunden. Die „Missionsvereine" trieben und treiben auch in ausgedehntem Maße Mission in Heidenländern. So ist, wie gesagt, die in Rede stehende Vereinsbildung innerhalb der staatskirchlichen Gemeinde leicht erklärlich. Sie sind eine Art Protest und Anklage gegen die todte, träge Masse dieser „Gemeinden".

Aber auch wo es, wie bei uns, zu der von Luther gewünschten Sammlung „derer, die mit Ernst Christen sein wollen", gekommen ist, das heißt, wo die Ortsgemeinden die Gemeinschaft der Gläubigen darstellen, weil nur solche in die Gemeinde aufgenommen werden, die man der Liebe nach für Christen halten muß, und alle, die als Unchristen offenbar geworden sind, ausgeschlossen werden: auch hier zeigt sich immer wieder Neigung zur Bildung solcher Vereine, die das thun wollen, was den Christen und den christlichen Gemeinden als solchen zukommt. Wie ist dies zu erklären? Man muß zugestehen, daß es oft die eifrigsten und rührigsten Elemente der Gemeinde sind, die zur Bildung solcher Vereine Neigung zeigen. Sie sehen,

die Gemeinden als solche wollen zwar ihre Christen- und Gemeindepflicht thun, aber was dabei herauskommt, läßt oft viel zu wünschen übrig. So erscheint es ihnen eine bessere Weise zu sein, wenn die allezeit Eifrigen einen besonderen Verein bilden und das schnell und eifrig thun, was die Gemeinde als solche nur langsam und lässig angreift. Dieser Eifer ist anzuerkennen und zu loben. Aber die Vereinsbildung in diesem Fall ist trotzdem ungerechtfertigt und verkehrt. Die durch Gottes Gnade allezeit Eifrigen haben die Liebespflicht, sich der minder eifrigen Brüder mit evangelischer Ermahnung anzunehmen, daß in denselben auch die Flamme der heiligen Begeisterung entfacht werde. Inzwischen hindert sie nichts daran, als einfache Gemeindeglieder und ohne einen besonderen Verein zu bilden, so eifrig zu sein z. B. mit Geben, als sie nur wollen und können. So kommt die Kirche bei der Unterlassung der Vereinsbildung nicht zu kurz. Ja, gerade dadurch, daß die Eifrigen als Christen, als Gemeindeglieder durch Gottes Gnade so eifrig sind, reizen sie die Andern, die doch auch Christen und Gemeindeglieder sind, zur Nachfolge. Im andern Falle, wenn man zur Verrichtung der einfachen Christenwerke noch besondere Vereine bildet, werden die Schwachen und Trägen zu der Meinung verleitet, daß jene Werke nicht einfache Christenpflicht seien, sondern nur eine Stufe besonderer christlicher Vollkommenheit markirten. Kurz, die Bildung besonderer Vereine innerhalb der Gemeinde zur Vollbringung der allgemeinen Christenwerke drückt die christliche Gemeinde als solche unter das christliche Niveau herab und muß so der christlichen Kirche schließlich zur Behinderung, anstatt zur Förderung gereichen. Solche Vereinsbildung ist zumeist gut gemeint und oft durch die Trägheit derer, die wahrlich fleißiger sein könnten und sollten, äußerlich veranlaßt, aber trotzdem ist und bleibt sie verkehrt und wirkt schädlich.

Alle Christen haben hohe Ursache, sich immer wieder daran erinnern zu lassen, von wie unvergleichlicher Herrlichkeit der christliche Gemeindeverband sei. Während alle anderen äußeren kirchlichen Verbindungen, wie Synoden und noch größere Kirchenkörper, nur menschliche Ordnungen sind, so ist die christliche Ortsgemeinde die einzige von Gott gestiftete äußere Gemeinschaft in der Kirche. Und was Gott geordnet hat, das ist sicherlich sehr gut. Aber Gott hat, wie Luther so oft ausführt, mit seinen Ordnungen bei uns Menschen schlechtes Glück. Gottes Ordnungen gefallen uns nicht. Was wir selbst machen, erscheint uns viel löblicher und herrlicher. Wenn da ein von Menschen erfundener kirchlicher Verein mit fliegenden Fahnen durch die Straßen marschirt, so imponirt das und man bekommt „Respect" vor der Kirchengemeinschaft, die so „schöne", „blühende" Vereine aufzuweisen hat. Nun gibt es ja löbliche kirchliche Vereine. Es gibt Vereine, die sich in den Rahmen der christlichen Gemeinde einfügen und die Thätigkeit der christlichen Gemeinde nicht hindern, sondern fördern. Hierher gehören die recht geführten Jünglingsvereine, Jungfrauenvereine, Frauen-

vereine, Gesangvereine ꝛc. Auch wird man nicht gegen das gelegentliche „Marschiren mit fliegenden Fahnen" polemisiren, namentlich wenn es selten geschieht. Aber über allerlei Vereinen vergesse man nicht die einzigartige Herrlichkeit der christlichen Ortsgemeinde. Das wäre sehr thöricht und schädlich. Die Gemeinde ist, wie bereits gesagt, der von Gott gestiftete kirchliche Verein hier auf Erden. Sie ist mit allen geistlichen Gütern und Schätzen ursprünglich und unmittelbar betraut. Sie hat das Wort und die Sacramente. Sie richtet auf Christi Befehl das heilige Predigtamt auf und genießt des Dienstes desselben. Sie schließt durch Handhabung des Wortes den Himmel auf und zu. Durch das öffentliche Predigtamt und auch durch den privaten brüderlichen Verkehr finden in ihr alle Seelen — Jung und Alt, Mann und Weib — alles, was sie an Lehre und Ermahnung, Strafe und Trost zur Erlangung der Seligkeit und zur Vollbringung der christlichen Werke bedürfen. Wer hier einwirft: „Das ist das Ideal; aber in unserer Gemeinde geht es in mancher Beziehung nur kümmerlich her", dem ist zu antworten: „So sorge Du an Deinem Theile dafür, daß der Mangel gebessert werde und Gottes Ordnung bei Euch zu Ehren komme." Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen, Hebr. 10, 25. Was man nicht innerhalb der göttlichen Ordnung der christlichen Gemeinde ausrichtet, wird man auch sicherlich nicht durch menschliche Vereine, die man an Stelle der christlichen Gemeinde setzen will, zu Stande bringen. Es gehört auch zu den verwerflichen „neuen Maßregeln", die christliche Gemeinde als etwas Veraltetes in den Hintergrund zu schieben und die Kirche statt dessen durch Vereine bauen zu wollen. Unsere Losung sei und bleibe: Die Pflege und Stärkung des christlichen Gemeindelebens. Nutzen wir recht aus, was Gott uns in der christlichen Gemeinde gegeben hat. Dann wird die Kirche nach Innen und Außen durch Gottes Gnade und Segen recht wachsen und zunehmen. F. P.

Der moderne Synergismus im Lichte der Schrift.

(Fortsetzung.)

Wie die Schrift das Christenthum kurzweg als Glauben bezeichnet, Glauben an Christum, und die Christen als Gläubige, so den Eintritt ins Christenthum oder die Bekehrung als Gläubigwerden, z. B. Apost. 11, 21.: „Und eine große Zahl ward gläubig und bekehrte sich zu dem HErrn." Die Bekehrung ist wesentlich Bekehrung zu Christo, dem HErrn, besteht darin, daß der Sünder Christum, das Heil in Christo, im Glauben sich zueignet. Und was lehrt nun die Schrift von der Genesis des Glaubens?

Die Schrift nennt den Glauben Gottes Gabe. In dem Abschnitt Eph. 2, 1—10., in welchem der Apostel die Christen an ihre Bekehrung erinnert

und dieselbe als Lebendigmachung aus dem geistlichen Tode beschreibt, findet sich auch der bekannte Passus: „Denn aus Gnaden seid ihr gerettet worden durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme." V. 8. 9. Die Erweckung aus dem Sündentod ist zugleich Errettung, Rettung vom Verderben. Wir sind damit, daß Gott uns, die wir in Sünden todt waren, lebendig machte, aus dem natürlichen Verderben herausgerissen. Und durch den Glauben ist diese Errettung geschehen. Indem wir zum Glauben kamen, sind wir bekehrt, geistlich lebendig und somit gerettet worden. Der Glaube ist ein neues Licht und Leben im Herzen, die Quelle alles geistlichen, göttlichen Lebens. Daß wir aber also, durch den Glauben gerettet worden sind, ist vermöge der Gnade, χάριτι, geschehen, das verdanken wir allein der freien Huld und Gunst Gottes. Die Rettung durch den Glauben und somit auch der Glaube selbst ist Gottes Gabe. Und nun fügt der Apostel noch eine negative Bestimmung hinzu: „und dasselbige nicht aus euch". Daß wir gläubig wurden und so gerettet worden sind, ist nicht aus uns selbst hervorgegangen, der Glaube ist nicht aus unserer eigenen Natur, unserem eigenen Ich, nicht aus unserem eigenen Impuls hervorgewachsen. „Nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme." Es ist auch keinerlei Werk und Verhalten des Menschen vorhergegangen, das Gott irgendwie bestimmt und veranlaßt hätte, uns den Glauben zu schenken. Der Mensch soll nicht den Ruhm haben, daß er selbst etwas dazu gethan habe, daß er nun an Christum glaubt, daß er irgend etwas zu seiner Rettung beigetragen habe. St. Paulus konnte sich nicht deutlicher und bestimmter aussprechen, wenn er jedwede Mitwirkung oder Selbstbereitung des Menschen zum Glauben ausschließen wollte. Der Glaube ist ein purlauteres Gnadengeschenk Gottes. Dasselbe bezeugt der Apostel Phil. 1, 29.: „Euch ist es gegeben", oder eigentlich „aus Gnaden geschenkt, ἐχαρίστη betreffs Christi, nicht allein, daß ihr an ihn glaubt, sondern auch daß ihr um seinetwillen leidet." Diese Worte bedürfen keines Commentars. Der Glaube ist ein Charisma Gottes. Und was Gott uns geschenkt hat, das ist eben nicht nur „die Kraft zum Glauben", wie die Synergisten sagen, sondern τὸ εἰς αὐτὸν πιστεύειν, der Act des Glaubens selbst. Weil der Glaube Gottes Gabe ist, darum dankt auch der Apostel Gott und dem Vater JEsu Christi für den Glauben der Christen, z. B. Col. 1, 3. ff., und erbittet ihnen von Gott Mehrung des Glaubens, z. B. Eph. 3, 17.

Die Schrift nennt den Glauben Gottes Werk und Wirkung. Der Apostel schreibt Eph. 1, 18—21.: „Daß ihr erkennen möget . . . welche da sei die überschwängliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben, nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche er gewirkt hat durch Christum, nachdem er ihn auferweckt hat von den Todten und hat ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern

auch in der zukünftigen." Daß wir glauben, ist hiernach zufolge einer Wirkung der Stärke Gottes geschehen, die Gott durch den auferweckten und erhöhten Christus gewirkt hat. Daß wir thatsächlich glauben, nicht daß wir glauben können, das hat Gott durch Christum in uns gewirkt. Hofmann bemerkt ganz richtig und treffend: „Es ist eine göttliche Machtwirksamkeit als das bezeichnet, was den Thatbestand in seinem Gefolge hat, welchen das vor κατά unmittelbar vorhergehende Verbum ausdrückt." Es heißt eben: ἡμᾶς τοὺς πιστεύοντας κατὰ τὴν ἐνέργειαν τοῦ κράτους τῆς ἰσχύος αὐτοῦ. Aber man muß mit solchen Worten auch vollen Ernst machen. Eben dieser Thatbestand, daß wir glauben, nicht eine Beschaffenheit des Menschen, die den Glauben ermöglicht, die den Menschen zum Glauben fähig und geschickt macht, erscheint hier als der Effect einer Machtwirksamkeit Gottes in Christo. Der Apostel häuft hier die Ausdrücke. Gott hat die überschwängliche Größe seiner Kraft, Macht und Stärke damit erwiesen, der erhöhte Christus hat seine Allgewalt, seine Herrschaft über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft damit bethätigt, daß er den Glauben in uns gewirkt hat. Eine solche göttliche Energie leidet neben sich keine menschliche Energie und Synergie. Der Apostel weist hier, um mit Hofmann zu reden, auf „die alles Widerstrebende Herr werdende Stärke Gottes" hin. Daß Gott, daß der erhöhte Christus alle ihm zu Gebote stehende Kraft, Macht, Stärke aufbietet, um den Menschen zum Glauben zu bringen, erklärt sich nur aus der andern Thatsache, welche die Schrift gleichermaßen bezeugt, daß der Glaube der Natur, der Neigung, dem Gefühl und Willen des Menschen toto genere widerstrebt. Der Gegenstand des Glaubens, der gekreuzigte Christus, ist den stolzen Juden ein Aergerniß, den weisen Griechen eine Thorheit. 1 Cor. 1, 23. Darum muß Gott gleichsam alle seine Kraft daran wenden, die Fülle seiner Allmacht einsetzen, um den Menschen zu vermögen, alles Andere, sonderlich seine vermeintlichen Vorzüge und Tugenden, wegzuwerfen und für Schaden und Dreck zu achten, damit er nur Christum gewinne. Eine parallele Schriftaussage ist Col. 2, 12.: Συνηγέρθητε διὰ τῆς πίστεως τῆς ἐνεργείας τοῦ θεοῦ τοῦ ἐγείραντος αὐτὸν ἐκ τῶν νεκρῶν. „Ihr seid mit ihm (mit Christo) auferweckt durch den Glauben, die Wirkung Gottes, der ihn von den Todten auferweckt hat." Luther hat treffend verdeutscht: „Durch den Glauben, den Gott wirket." Das Substantiv, welches dem Ausdruck τῆς πίστεως als Apposition beigefügt ist, τῆς ἐνεργείας τοῦ θεοῦ, hebt nur noch stärker hervor, daß der Glaube von Gott gewirkt ist, als wenn es, wie Eph. 1, 20., hieße: ἣν ἐνήργησεν ὁ θεός. Der Glaube ist, was seinen Ursprung anlangt, eitel Wirkung Gottes. Es genügt zur Klarstellung des apostolischen Gedankens, was Hofmann hier anmerkt: „Der Apostel verhütet durch diese Apposition, daß man sich den Glauben als ein Verhalten des Menschen denke, mit welchem er seinerseits Gotte ermöglicht hätte, ihn zum Theilhaber der Auferstehung Christi zu machen, während er ihn nur in dem Sinne meint, sofern es eins und dasselbe ist, ob man sagt,

durch ihn oder durch die Wirkungskräftigkeit Gottes sei solche Auferweckung geschehen, indem er eben nichts Anderes ist, als Erzeugniß der letzteren im Menschen." Ja wohl, der Glaube, aber eben der Glaube selbst, nicht die Möglichkeit des Glaubens, ist Erzeugniß der Wirkungskräftigkeit Gottes im Menschen, und der Glaube ist „nichts Anderes, als" Erzeugniß der Kraft Gottes, nicht nebenbei auch Erzeugniß des menschlichen Denkens und Wollens. Auf dasselbe, was in den eben erörterten Schriftstellen ex professo über die Entstehung des Glaubens gelehrt wird, läuft es hinaus, wenn der Apostel 1 Cor. 2, 5. betont, daß der Glaube nicht auf Menschen Weisheit bestehe, sondern auf Gottes Kraft, wenn JEsus Hebr. 12, 2. Anfänger, Urheber und Vollender unsers Glaubens genannt wird, und wenn Apost. 5, 14. das Wachsthum der Gemeinde mit den Worten beschrieben wird: „Es wurden aber immer mehr, die da glaubten, zum HErrn hinzugethan, eine Menge von Männern und Weibern", das heißt: Gott that Viele, indem er in ihnen den Glauben wirkte, zum HErrn und zur Gemeinde des HErrn hinzu. Und wenn nun die modernen Synergisten den Glauben als „freien Gehorsam, den der Mensch leistet", als „selbstthätige Aneignung des Heils" definiren und auf die „spontane Selbstbestimmung des Menschen" zurückführen, so lehren sie das gerade Widerspiel von dem, was die Schrift lehrt.

Die Machtwirksamkeit Gottes, welche den Glauben setzt und schafft, hebt keineswegs, wie man einwendet, den ethischen Character desselben auf. Um den Glauben als sittliches Thun und Verhalten des Menschen sich zu denken, hat man nicht nöthig, die Sache sich so vorzustellen, daß die allmächtige Kraft Gottes nur die Potenz, den Keim des Glaubens in den Menschen hineinlegte, woraus dann der Mensch selbstthätig den freien Gehorsam des Glaubens herausbildete. Nein, auch uns gilt der Glaube als Act, als Verhalten der menschlichen Persönlichkeit, als auf klarer Ueberzeugung beruhende Zuversicht. Aber wir wissen ja auch aus der Schrift, daß jene den Glauben erzeugende göttliche Machtwirkung durch das Wort vermittelt ist, und das Wort wendet sich an das bewußte, sittliche Ich. „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes." Röm. 10, 17. Hierzu schreibt Luther, Erl. Ausg. 18, S. 247: „Solcher Glaube kommt auch nicht aus eigener Bereitung, sondern so man das Wort Gottes öffentlich und klar predigt, dann hebt sich an aufzusteigen ein solcher Glaube und Hoffnung, eine solche starke Zuversicht in Christum." Die Predigt des göttlichen Worts legt dem Menschen die ewigen Gedanken Gottes vor und operirt mit Gründen, und so lehrt und überzeugt sie den Menschen, daß das, was er hört, göttliche Wahrheit ist, daß in Christo allein Heil ist, erweckt auch zugleich Sehnsucht und Verlangen nach dem Heil und gibt Gewißheit des Heils. Das Wort wird öffentlich, klar und deutlich gepredigt, einer Menge Zuhörer gepredigt, aber siehe, unter solcher Predigt und durch solche Predigt waltet, arbeitet, wirkt verborgener Weise, oft ganz unver-

merkt, die Hand, der Geist des lebendigen, allmächtigen Gottes an dem Herzen des Einzelnen, und so regt sich etwas im Herzen, was demselben bisher ganz fremd war, so hebt sich an aufzusteigen echter Glaube, Hoffnung, Zuversicht.

Christus, der HErr, selbst äußert sich über Ursache und Entstehung des Glaubens in dem bekannten Ausspruch: „Murret nicht unter einander. Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tag." Joh. 6, 43. 44. Er sagt hier davon, auf welche Weise allein ein Mensch zu ihm komme. Zu Christo kommen, heißt nichts Anderes, als an Christum glauben. In dieser ganzen Rede handelt der HErr von dem Glauben. Joh. 6, 35. heißt es: „Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten." Wer zu Christo kommt, wer an ihn glaubt, den wird nicht mehr hungern und dürsten, der hat volles Genüge. Die beiden Ausdrücke „zu mir kommen", „an mich glauben" werden hier promiscue gebraucht, das Erstere ist nur ein bildlicher Ausdruck für den Begriff Glauben.

Mit der Warnung, mit welcher der HErr dieses sein dictum einleitet, gibt derselbe den Juden und Jedermann zu bedenken, daß man mit Murren, Disputiren, Klügeln, Grübeln, Vernunftreflexionen nimmermehr zu Christo komme, zum Glauben gelange. „Der HErr will so viel sagen: Mit dem Murren richtet ihr's nicht aus; ihr wollt mich messen und reimen, und mit der Vernunft urtheilen mein Wort, und euern Kopf zuvor fragen, ob ich recht rede oder nicht; aber ich sage euch, das ist nicht der rechte Weg oder Straße, daß man zu mir komme, da wird nichts aus; wenn ihr euch schon zu Tode fragt, so werdet ihr's doch nicht ausrechnen. Er straft aber die kluge Vernunft, die da will sein Wort meistern, da denn nichts aus wird. Denn seine Worte wollen unserer Vernunft nicht eingehen; darum laßt es uns und der ganzen Welt gesagt sein. Denn er redet's nicht allein hier zu den Juden, sondern daß ein Jeglicher, der ein Christ sein will, gedenke und halte sein Maul, murre nicht und gebe sich zufrieden; will er anders selig werden, so denke er ihm nicht nach, murre nicht, nehme es ihm auch nicht vor, daß er es wolle aussinnen, ausmessen, oder mit der Vernunft ausrechnen und gedenken: Wahrlich, also ist's recht, es dünkt mich also gut sein." Luther. St. Louiser Ausg. VII, S. 2284. 2285.

Warum aber ist hier mit allem Aussinnen, Ausmessen, Ausrechnen nichts ausgerichtet? Eben diese Frage beantwortet der HErr, indem er nun feierlich erklärt: „Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater." Das heißt: Es kann überhaupt kein Mensch auf einem andern Wege zu Christo kommen, als auf diesem Wege, daß der Vater ihn zu Christo zieht. Dem in Rede stehenden Ausspruch Christi Joh. 6, 44. liegt diese Erwägung zu Grunde. Ein Mensch kann auf doppeltem Wege zu einem bestimmten Ziel gelangen, entweder so, daß er selber geht, sich

selber führt und bewegt, seine eigenen Kräfte in Bewegung setzt, oder so, daß er von einem Andern gezogen wird. Hier nun erscheint Christus als das Ziel, und da ist denn jener erstere Weg, daß Einer selber, aus eigenem Impuls, in eigener Kraft zu Christo geht, kommt, aus eigener Vernunft und Kraft an Christum glaubt, ausgeschlossen, nur der andere Weg, daß der Mensch gezogen wird, vom Vater zu Christo gezogen wird, führt zum Ziele. So weist also der HErr nicht nur mit der einleitenden Warnung: „Murret nicht unter einander", sondern auch mit den Worten, auf die er es eigentlich abgesehen hat: „Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater", zunächst den synergistischen Gegensatz, alles eigene Vermögen, Wirken und Mitwirken des Menschen zurück. Luther schreibt, a. a. O., S. 2285. 2286: „Das meint er allhier, daß er sagt: Murret nicht! Warum? Es kann Niemand zu mir kommen, der Vater ziehe ihn denn. Wie gefällt dir das? Das ist's kürzlich abgesagt. Schreibe diese Worte mit rother Dinte, oder mit goldenen Buchstaben in dein Herz; denn thue, was du willst, es kommt Niemand zu mir, denn der, so mein Vater zieht. Dieser Spruch ist ein Donnerschlag wider alle Werkheiligen. . . . Was soll man denn thun? soll man verzweifeln? Nein, es ist geredet wider deine Vermessenheit, menschlich Vermögen, Klugheit, Kunst und Vernunft, dies will er damit im Zaum halten, und redet's auch wider die schändlichen Leute, die da wollen Gottes Wort meistern, darinnen und dadurch sie sollen selig werden, und also sich selber führen."

Nur so kommt der Mensch zu Christo, daß er gezogen wird, vom Vater gezogen wird. Gott zieht den Menschen zu Christo hin. Was das sagen will, ist unschwer zu erkennen, wenn man nur eben diesen Ausdruck und Begriff „ziehen" scharf ins Auge faßt und statt des Ziehens nicht unvermerkt irgend welche andere Thätigkeit und Wirkung Gottes unterschiebt. Die Meinung ist nicht die, daß Gott den Menschen rufe, einlade, zu Christo zu kommen und das Heil in Christo zu ergreifen. Einladen ist kein Ziehen. Der HErr will auch nicht sagen, daß Gott den Menschen nur innerlich anrege und ihm Kraft gebe, selber zu Christo zu gehen, sich Christo zuzuwenden. Wenn Einer einen Ermatteten, der liegen geblieben ist, aufrichtet, speist, tränkt, stärkt und erquickt und ihm wieder zu Kräften hilft, daß er selber weiter gehen kann, so ist das hinwiederum kein Ziehen. Nein, Gott zieht wirklich den Menschen, zieht, hebt, trägt ihn und zwar nicht nur eine Strecke lang, halbwegs, sondern zieht ihn bis zum Ziele hin, bis zu Christo, daß er nun bei Christo ist und Christum hat. Es handelt sich ja hier eben darum, wie Einer zu Christo gelangt. Das Kommen zu Christo selbst ist ein Gezogenwerden, ähnlich wie Jes. 60, 4. die Bekehrung der Heiden zum HErrn als ein Getragenwerden bezeichnet wird. Das Kommen zu Christo ist der Glaube. Der Glaube ist ein innerliches Gehen, eine geistige Bewegung, motus animi. Der Glaube ist Herzenssache, ruht im Willen, ist eitel Willigkeit. Wer glaubt, wendet Herz und Willen Christo zu. Aber eben

diese Bewegung ist von Gott verursacht und hervorgerufen. Gott, Gottes Hauch, Geist, Kraft setzt und hält das Innere, Denken, Sinnen, Wollen und Verlangen des Menschen in Bewegung und richtet es auf das Ziel, auf Christum. Gott bewegt das Herz des Menschen und fügt es in Christum ein. Gott erfaßt und bewegt den Willen des Menschen, der freilich jeden Augenblick Wille ist und bleibt und, was er will, gerne will, und bewegt und zieht den Willen zu Christo hin, daß er sich mit Christo zusammenschließt. Mit Einem Wort: Gott bringt den Menschen zu Christo, bringt ihn zum Glauben. Das Ziehen ist, wie Hengstenberg richtig erklärt, „eine innerliche Einwirkung auf die Gemüther der Menschen", aber eben eine solche Einwirkung Gottes, welche nicht nur zum Glauben auffordert, anregt, Kraft gibt, sondern den Glauben selbst im Menschen hervorbringt. So interpretirt auch unser lutherisches Bekenntniß das Ziehen des Vaters. Die Concordienformel faßt „gezogen werden" als gleichbedeutend mit „erleuchtet, bekehrt, erneuert, wiedergeboren werden". „Aber zuvor und ehe der Mensch durch den Heiligen Geist erleuchtet, bekehrt, wiedergeboren, verneuert und gezogen wird, kann er von sich selbst und aus seinen eigenen natürlichen Kräften in geistlichen Sachen und seiner selbst Bekehrung oder Wiedergeburt etwas anzufangen, wirken oder mitzuwirken gleich so wenig als ein Stein oder Block oder Thon." Sol. Decl. Art. II, § 24. „Darum ist hier kein Mitwirken unsers Willens in der Bekehrung des Menschen, und muß der Mensch gezogen und aus Gott geboren werden." § 44. Es wird der Irrthum verworfen, daß Gott „ohne Gehör des göttlichen Worts und ohne Gebrauch der heiligen Sacramente den Menschen zu sich ziehe, erleuchte, gerecht und selig mache". § 80. Der Effect des göttlichen Ziehens wird mit folgenden Worten beschrieben: „Jedoch zeucht Gott der HErr den Menschen, welchen er bekehren will, und zeucht ihn also, daß aus einem verfinsterten Verstand ein erleuchter Verstand und aus einem widerspenstigen Willen ein gehorsamer Wille wird. Und das nennet die Schrift ein neues Herz schaffen." § 60. Luther bemerkt, a. a. O., S. 2287. 2289: „Christus sagt klärlich: Der kommt allein zu mir, und sonst Niemand empfindet den Glauben, ohne welchen der Vater zu mir zieht. Das Ziehen ist nicht, wie der Henker einen Dieb auf der Leiter und an den Galgen zieht, sondern es ist ein freundlich Locken und an sich Ziehen, wie sonst ein holdseliger Mann die Leute an sich zieht, damit, daß er freundlich und leutselig ist, und Jedermann gerne zu ihm geht. Also lockt und bringt Gott die Menschen auch säuberlich an sich, daß sie willig und gern um und bei ihm sind."

Allerdings ist dieses göttliche Ziehen kein gewaltsames Zerren, Stoßen, Drängen, denn der Wille des Menschen leidet keinen Zwang, sondern ein sanftes, freundliches An-sich-ziehen. Und das hängt damit zusammen, daß es durch das Wort geschieht. Durch die freundliche Predigt des Evangeliums gewinnt Gott des Menschen Herz, Willen, Zustimmung. JEsus selbst erläutert seinen Ausspruch: „Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn,

daß ihn ziehe der Vater", indem er fortfährt: „Es stehet geschrieben in den Propheten: Sie werden alle von Gott gelehrt sein. Wer es nun höret vom Vater und lernet es, der kommt zu mir." V. 45. 46. Gott läßt den Menschen etwas hören, sein gütiges Wort hören, so ziehet er zu Christo. „Wenn dir der Vater wird vorbilden seine große Barmherzigkeit, und daß er sich wird dir zu erkennen geben, daß er den Christum aus väterlicher Liebe in die Welt gesandt hat, wie Joh. 3, 16. geschrieben steht: auf daß Alle, so an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, und höreſt, daß dir Gott nicht feind sei, sondern sei dein gnädiger und barmherziger Vater, und gebe seinen Sohn für dich, und lasse ihn sterben für dich, und weckt ihn wieder auf von den Todten, und weist dir den Sohn, und er läßt ihn dir gepredigt werden; wenn nun das recht gelehrt wird, so kommt man denn zu ihm; das heißt gezogen." Luther a. a. O., S. 2288. Wenn der Prophet sagt, daß sie alle von Gott gelehrt sind, Jes. 54, 13., so meint er aber damit nicht alle Menschen, sondern alle Glieder der Gemeinde Gottes. Wenn JEsus bezeugt, daß, wer vom Vater höre und lerne, zu ihm komme, so hat er diejenigen Personen im Sinne, welche das Wort nicht nur äußerlich gehört, sondern auch innerlich vernommen, gelernt, erkannt, in sich aufgenommen haben. Aber das ist eben die Wirkung des Worts, daß Gott durch das Wort den Menschen innerlich lehrt, erleuchtet, ihm Christum zu erkennen gibt und zu eigen schenkt. Und die also von Gott gelehrt sind, die sind vom Vater gezogen. „Wenn ich glaube, daß er (Gott) seinen Sohn in die Welt gesandt habe, und der Sohn sei in die Welt gekommen, daß ich einen gnädigen Gott hätte, und glaube an ihn, nehme seine Worte an und meistere ihn nicht; da nimmt man diese Worte an, die der Heilige Geist in das Herz gelegt hat. So hat dich denn der Vater gezogen. Denn es gefällt ihm wohl, daß du dies Wort hörst und aufnimmst, nämlich, daß der Vater den Sohn in die Welt gesandt hat. Darum so zieht dich nicht die Vernunft hie, sondern das göttliche Wort. Luther a. a. O., S. 2288. 2289. Wenn Einer an Christum glaubt, so hat er das Wort von Christo, solche Worte, wie die, daß Gott seinen Sohn gesandt, damit wir einen gnädigen Gott hätten, in sein Herz aufgenommen. Aber Gott selbst, der Heilige Geist hat dann diese Worte in sein Herz gelegt, daß nun das Wort und durch das Wort Christus in seinem Herzen wohnt. Und das heißt dann vom Vater gezogen.

Es ist von Interesse, zu beobachten, wie die neueren Theologen sich mit dem vorliegenden Ausspruch Christi auseinandersetzen. Wenn man sieht, wie diese sich wenden und winden, den Text der Schrift verkehren und gloſſiren, um auch hier ihre synergistische Anschauung einzuschmuggeln, so erscheint das schlichte, einfältige Zeugniß von der Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade erst recht als Wahrheit, als unüberwindliche, unwiderlegbare Wahrheit. Hengstenberg bemerkt zu Joh. 6, 43. 44.: „Mögen sie (die Juden) statt zu murren, lieber ihr Herz öffnen, damit der Vater sie zum

Sohne ziehen könne und sie also des ewigen Lebens theilhaftig werden. Der Zug vom Vater ist an subjective Vorbedingungen geknüpft. . . . Das Verlangen der Seele muß dem Zuge entgegenkommen, die Empfindung des eigenen Elends, das Verlangen nach Erlösung, die bittende Hand, welche nach oben ausgestreckt wird." „Wenn der Anfang des Zuges subjectiv bedingt ist, so kann auch sein Fortgang durch das Aufhören der subjectiven Bedingungen gefährdet werden." Aber die Worte des HErrn: „Murret nicht unter einander. Es kann Niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater" deuten doch mit keiner Silbe auf „subjective Vorbedingungen" des Zuges vom Vater. Sie bezeugen im Gegentheil, daß kein Mensch mit eigenem Grübeln, aus eigener Vernunft und Kraft zu Christo gehen oder kommen, also auch nicht einen einzigen Schritt, auch nicht den ersten Schritt in der Richtung zu Christo hin thun kann. Als solche subjective Vorbedingungen nennt Hengstenberg das Oeffnen des Herzens, das Verlangen nach Erlösung, die bittende Hand, welche nach oben ausgestreckt wird. Aber wenn ein Mensch so weit ist, daß er sein Herz aufthut, nach Erlösung, nach dem Heil in Christo verlangt, um Gnade und Erbarmen bittet, dann ist er ja schon am Ziel, dann ist er schon bei Christo, dann glaubt er an Christum. Dann braucht er nicht erst noch zu Christo gezogen zu werden. Das Herz für Christum öffnen ist ja nichts Anderes, als Glaube, das Verlangen nach Erlösung der Anfang des Glaubens. Und solchen Glauben wirkt Gott. Eben darin besteht der Zug des Vaters zu Christo, daß Gott das Herz des Menschen aufschließt, im Herzen Begier, Verlangen, Hinneigung zu Christo, das ist Glauben erweckt. Wenn man hier von subjectiver Bedingung reden will, so mag man den Glauben selbst so nennen, sofern vom Glauben das ewige Leben abhängt. „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben." Joh. 6, 47. Aber Gott selbst ist es, der dann diese Bedingung erfüllt, indem er das Innere, Herz und Willen des Menschen zu Christo zieht. Keil schreibt: „Wen der Vater nicht zieht, der kann nicht zu Christo kommen. Der Vater zieht aber durch innerliche Belehrung, die gehört und aufgenommen sein will." „Das Gelehrtsein von Gott aber, welches die Propheten von den Gliedern der wahren Gottesgemeinde aussagen, ist dadurch bedingt, daß man von Gott hört und lernt." Aehnlich Meyer: „Das ἑλκύειν, Ziehen . . . ist das innerliche Drängen und Hinleiten zu Christo durch das göttliche Gnadenwirken, welches aber die menschliche Freiheit nicht aufhebt, sondern auf dem Wege der erleuchtenden, anregenden und treibenden Einwirkung und der vom Menschen angeeigneten Anweisung durch dieselbe (V. 45.), gewinnt." Diese beiden Exegeten schieben die aus den Fingern gesogene subjective Bedingung in das „von Gott gelehrt sein" hinein und lassen durch die subjectiv bedingte Belehrung den Zug vom Vater bedingt sein. Es ist zunächst heillose Begriffsverwirrung, wenn man das Hören, Lernen, von dem der HErr hier sagt, als Vorstufe zu dem „von Gott gelehrt sein" faßt, und wenn man von Aufnahme und An-

eignung der „innerlichen Belehrung" Gottes, der „erleuchtenden Einwirkung" redet. Nein, die Sache verhält sich so. Mit dem Ausdruck: „Wer von Gott hört und lernt" nimmt der HErr den prophetischen Ausspruch: „Sie werden alle von Gott gelehrt sein" wieder auf, das „vom Vater Hören und Lernen" fällt mit dem „von Gott Gelehrtsein" in Eins zusammen. Was der Mensch in sich aufnimmt, sich aneignet, daß es sein innerlicher Besitz wird, ist nicht die „innerliche Belehrung" Gottes, die Erleuchtung, sondern das äußerliche Wort, das Evangelium von Christo; indem er dies aufnimmt, hört und lernt er es innerlich, und dieses innerliche Hören, Lernen, Vernehmen, Verstehen, Erkennen geschieht kraft der innerlichen Belehrung, kraft der Erleuchtung Gottes. Und das ist es, was der HErr hier ausdrücklich zeigt und lehrt, nicht daß das „von Gott Gelehrtsein" durch den Menschen bedingt ist, durch das menschliche Hören und Lernen, sondern umgekehrt, daß das, was hier der Mensch thut, daß er hört und lernt, daß er Gottes Wort innerlich vernimmt, recht erkennt, in sich aufnimmt, von Gott bedingt, von Gott gewirkt ist, indem Gott ihn innerlich lehrt, ihn mit seinem Geist erleuchtet. Kahnis exegesirt: „Niemand kommt zum Glauben, den nicht der Vater durch den Geist zieht (Joh. 6, 44.), aber diesem Zuge folgen oder widerstehen ist Sache der menschlichen Freiheit." Dogmatik III, S. 421. Was er hier als Erklärung zu dem Text der Schrift hinzufügt, ist eine elende Glosse, die das, was Christus sagt, geradezu umkehrt und auf den Kopf stellt. Christus gibt mit keinem Worte zu verstehen, daß der Mensch dem Zuge des Vaters Folge leisten müsse. Das Ziehen des Vaters ist etwas Anderes, als der Ruf Gottes, der äußerliche Ruf, der im Evangelium an Alle ergeht, die dasselbe hören. Diesem Ruf soll und muß allerdings der Mensch Folge leisten, wenn er selig werden will, er muß ihn im Glauben annehmen. Ebendies ist aber nicht Sache der menschlichen Freiheit, nicht Resultat der Wahlfreiheit, sondern der Vater zieht den Menschen zum Sohne, bestimmt ihn, dem Rufe Gottes zu folgen, wirkt in ihm den Glauben. Frank an seinem Theil entzieht sich kurzer Hand allen Schwulitäten, welche der Ausgleich ihres synergistischen Gedankenkreises mit dem Zeugniß der Schrift den Theologen bereitet, indem er den gordischen Knoten zerhaut und mit einem theologischen Machtspruch Joh. 6, 44. als Beweisinstanz in der obschwebenden Frage bei Seite schiebt. „Oder wer möchte aus den inmitten einer unzugänglichen Volksmenge Israels gesprochenen Worten Christi, daß nur wem es vom Vater gegeben sei (Joh. 6, 65.), oder wen der Vater dem Sohne gebe (6, 37.), oder wen der Vater ziehe (6, 44.), zu Christo komme, ein bestimmtes dogmatisches Urtheil entnehmen über das Maaß und die Art und den Erfolg einer auf dem Gebiet des außerisraelitischen Volksthums und Heidenthums sich vollziehenden Heilswirkung?" System der christlichen Wahrheit II, S. 47. Was der HErr Joh. 6, 44. sagt, soll also nur innerhalb Israels Geltung haben, welche Geltung, läßt Frank in dubio, zu der Beurtheilung der Frage aber, was und wie Gott

überhaupt im Menschen wirke, damit derselbe zum Heil gelange, nichts beitragen. Nun, wenn irgend ein Satz der Schrift sich auch der Form nach als allgemein gültige Sentenz gibt, so ist es dieser Ausspruch Christi: „Es kann Niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater." Man sieht, wie die synergistischen Theologen sich selbst verwickeln, in lauter Ungereimtheiten und Widersprüche verstricken, wenn sie es versuchen, die Erzeugnisse ihrer fleischlichen Vernunft mit der Schrift in Einklang zu bringen.

Am Schluß dieser seiner Rede, die er in der Synagoge zu Capernaum hielt, Joh. 6, 26. ff., äußerte sich JEsus noch also: „Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben." V. 65. Hiermit weist er auf seinen vorigen Ausspruch, V. 44., zurück und fügt demselben noch eine authentische Erklärung bei, indem er jetzt die Form wählt, daß es dem Menschen vom Vater gegeben sei, wenn er zu Christo komme. Daß der Vater zum Sohn zieht, bedeutet also so viel, wie daß Gott dem Menschen eben dies gibt, darreicht, daß er zu Christo kommt, daß Gott im Menschen den Glauben hervorbringt.

Was der Vater thut, das thut gleicherweise auch der Sohn. So lesen wir Joh. 12, 32.: „Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so werde ich sie alle zu mir ziehen." Das ist jetzt das Werk Christi, nachdem er durch Kreuz und Tod zu Gott erhöht ist. Er zieht sie alle zu sich. Alle, die überhaupt zu Christo kommen, an Christum glauben, die kommen auf die Weise zu ihm, daß er sie selbst an sich zieht, durch Wort und Geist in seine Gemeinschaft hereinzieht, daß er selbst sie zum Glauben bringt.

Und so können denn die Christen auch fröhlich und getrost ihres Glaubens leben, weil es unumstößlich feste steht, daß derselbe nicht ihr eigenes Gemächte ist, auch nicht zum geringsten Theil, sondern allein Gottes Werk und Gabe, und was Gott uns gegeben, das kann er uns auch bewahren, was Gott geschaffen, das will und wird er auch erhalten. Wir sind desselben in guter Zuversicht, daß, der in uns angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi. Phil. 1, 6. G. St.

(Schluß folgt.)

Ambrosius.

(Eine kirchengeschichtliche Studie.)

(Fortsetzung statt Schluß.)

Schwerer war der Kampf des Ambrosius gegen den Arianismus, der zugleich einen Streit gegen den kaiserlichen Hof in sich schloß. Die Arianer hatten bei seiner Wahl sich getäuscht, wenn sie erwarteten, er werde ein guter Unionsmann werden. Er duldete schon nicht, daß bei seiner Taufe arianische Bischöfe zugegen waren. Seine Treue wurde auch auf die Probe gestellt. Die Kaiserinmutter Justina, welche die Regentschaft

für ihren Sohn Valentinian II. hatte, war eine fanatische Arianerin. Bis zum Tode ihres Gemahls Valentinian I. (375), hatte sie nur mit ihrem im Osten regierenden Schwager Valens († 378) heimlich zusammengehalten. Ihr Sohn Gratian folgte ihrem Unglauben auch nicht, sondern ließ sich von Ambrosius im rechten Glauben unterweisen, und erbat sich von diesem noch eine schriftliche Darlegung der heiligen Lehre (vgl. die Schrift: De fide. Ad Gratianum. Libri V. Ambrosii Opp., tom. II, p. 46—140). Das ränkevolle Weib that im Jahre 380 sein Möglichstes, um einen Arianer auf den Bischofsstuhl von Sirmium zu bringen; aber umsonst. Ambrosius kam zu der Wahl und ließ sich mit seinem Zeugnisse von den Arianern nicht aus der Kirche treiben. Eine junge Arianerin wollte ihn sogar am Gewande unter die Weiber zerren, die bereit standen, ihn durchzuprügeln. Er sprach ruhig: „Bin ich auch des Priesterthums nicht würdig, so geziemt es doch weder Dir noch Deinem Stande, an dem geringsten Priester Gewalt zu üben; vielmehr solltest Du Gottes Gericht fürchten, daß Dir nicht etwas Böses begegne." Nach der Biographie, die uns sein Zeitgenosse Paulinus von ihm gibt, ist das Mädchen an jenem Tage noch plötzlich gestorben. — Im Jahre 381 brachten es die arianischen Bischöfe Palladius und Secundianus durch Justinas Vermittlung zu einem Concil in Aquileja, welches aber mit ihrer Absetzung endete. Gerne hätte Justina den Streiter Christi aus dem Wege geräumt, als ihr im Jahre 383 die Regentschaft zufiel; allein sie hatte ihn noch nöthig wider den heranziehenden Usurpator Maximus, den Mörder Gratians. Weinend kam sie zu Ambrosius, legte ihm ihren Sohn in die Arme und bat ihn flehentlich, für diesen Knaben, dessen Leben auf dem Spiele stehe, im Winter über die Alpen zu ziehen und dem Maximus Frieden anzubieten. Ambrosius that es. Maximus hielt ihn lange in Trier fest und suchte bei ihm auch kirchliche Gemeinschaft, die ihm von einigen Bischöfen gewährt worden war, nachdem er die Priscillianisten hingerichtet und das erste Ketzerblut vergossen hatte. Unser Kirchenvater erklärte ihm aber mit vollem Ernste, so lange er nicht öffentliche Kirchenbuße für Gratians Ermordung gethan habe, sei er als unbußfertiger Sünder zu betrachten. Gegen die Ketzer kämpfe die Kirche mit andern Waffen; deren Hinrichtung sei ein Aergerniß, und mit den Bischöfen, die sich des Blutes theilhaftig gemacht hätten, könne er nicht in Kirchengemeinschaft stehen. Maximus hatte Respect vor dem Manne Gottes, der ihm die Wahrheit bezeugte, und wollte vorläufig alle Feindseligkeiten gegen den kaiserlichen Hof einstellen, sich in das Gebiet zurückziehend, das man ihm überließ.

So hatte die Arianerin auf dem Throne Ruhe, umgab sich mit einer gothischen Leibwache und anderm arianischen Hofgesinde, erwählte sich den Scythen Mercurinus zum Gewissensrathe, welcher dem verstorbenen arianischen Bischofe von Mailand zu Ehren den Namen Auxentius annahm; und nun ging der Feldzug gegen die Vertreter der Orthodoxie los. Pau-

linus berichtet, wie man den Ambrosius heimlich hinwegschaffen wollte, um des Volks willen aber nicht konnte. Aus einer Rede unter des Bischofs Schriften sehen wir, daß ihn zwei arianische Kämmerlinge zum Spott zur öffentlichen Disputation herausforderten, aber zur bestimmten Stunde nicht kamen, sondern über Land gefahren waren, auf welcher Fahrt sie verunglückten und zu Tode kamen. Justina wurde noch bissiger. In der Passionszeit 385 wurde Ambrosius in den Palast beschieden und von dem versammelten Staatsrathe aufgefordert, die Kirche Portiana den Arianern zu übergeben. Er erkannte sogleich, daß es sich um mehr als das Gebäude handelte, da ja der Hof sich leicht für sich und seinen arianischen Anhang eine stattliche Kirche bauen konnte, und wies das Ansinnen als Verleugnung Christi von sich. Während man mit ihm verhandelte, kam die Sache aus und das Volk strömte nach dem Palaste, so daß denen da drinnen bange wurde und immer banger, als die Massen dem Comes, der sie zerstreuen sollte, zuriefen, sie wollten mit dem Bischofe für den Glauben sterben. Ambrosius begütigte das Volk auf Bitte des Hofs und kehrte ungekränkt heim; doch warf ihm der Hof später vor, er habe das Volk erregt. Am Freitage vor dem Palmtage überbrachten ihm zwei Geheimräthe die kaiserliche Forderung, entweder Portiana oder die größere neue Kirche im Innern der Stadt herauszugeben; er erwiderte kurz, der Priester habe keinen Tempel auszuliefern. Der Stadtpräfect faßte ihn hernach in der Kirche, zog sich aber vor dem Volke zurück, das sich um den Bischof sammelte. Während des Unterrichts der Taufcandidaten wollten kaiserliche Diener auf einer Kirche ihre Fähnlein aufstecken. Flehentlich betete Ambrosius um Abwendung von Aufruhr und Blutvergießen, als sich das Volk während des Gottesdienstes beständig mit diesen zankte und während der Communion den arianischen Priester Castulus ergriff, dessen Loslassung er durch einige Diaconen bewirkte, die er mit der Bitte um Ruhe absandte. Der Hof war freigebig mit Drohungen und legte der Stadt eine hohe Geldstrafe auf, deren Zahlung die Kaufmannsgilde mit der Erklärung übernahm, noch mehr zahlen zu wollen, wenn man den Glauben unangetastet lasse. Ambrosius verließ die Kirche nicht, welche der Hof einnehmen wollte, und antwortete den Feldobersten, welche meinten, der Kaiser übe nichts weiter als sein Recht; ihm gehöre alles: „Verlangt der Kaiser, was mein ist, mein Gut, mein Geld, ich würde mich nicht widersetzen, wiewohl alles, was mein ist, den Armen gehört. Was aber Gott angehört, darüber hat der Kaiser keine Gewalt. Gelüstet er nach meinem Erbe, nehmt es! — nach meinem Leibe, ich bin bereit, euch zu folgen. Wollt ihr mich in Bande legen, zum Tode führen? Wohlan, mit Freuden. Ich werde mich nicht umgeben mit dem Volke als mit einem Bollwerke; ich werde nicht die Altäre umfassen, um mein Leben zu fristen; viel lieber wollte ich mich opfern lassen für die Altäre.“ Als die Kaiserin an einem Tage der Charwoche noch vor Sonnenaufgang die neue Basilika besetzen ließ, drohte der Bischof allen

Soldaten, die sich zu Werkzeugen der Feinde Christi brauchen ließen, mit Ausschluß aus der christlichen Kirche, worauf diese theils fortliefen, theils sich unter die erschrockenen Weiber mengten und diese tröfteten, sie seien nicht zum Kampfe, sondern zum Mitbeten da. Ambrosius predigte über eine Stelle des Buches Hiob und kam dabei auf die Versuchungen zu sprechen, die von Weibern ausgegangen sind. Auf die Zeitverhältnisse übergehend, fuhr er fort: „Man befiehlt mir: gib die Basilika heraus! Ich aber antworte: weder ist mir erlaubt, sie herauszugeben, noch frommt es dem Kaiser, sie in Empfang zu nehmen. Das Haus eines Privatmannes kannst du mit keinem Rechte an dich reißen, und du glaubst, das Haus Gottes wegnehmen zu dürfen? Dem Kaiser, behauptet man, sei alles erlaubt; ihm gehöre alles. Ich aber antworte: beschwere dich nicht mit dem Glauben, du habest ein kaiserliches Recht auch an das, was göttlich ist. Erhebe dich nicht, sondern willst du länger Kaiser sein, so sei Gott unterthan. Es steht geschrieben: Was Gottes ist, ist Gott: was des Kaisers ist, dem Kaiser. Dem Kaiser gehören die Paläste, dem Priester die Kirchen. Aber, sagst du, ich muß auch eine Kirche haben. Ich sage: aber jene nicht, die den Rechtgläubigen gehört. Was hast du mit der Ehebrecherin, der Arianerkirche, gemein?“ Nachdem man ihn wiederholt unterbrochen und aus der Kirche zu locken versucht hatte, kam ein kaiserlicher Geheimschreiber und schalt ihn einen Tyrannen. Ambrosius sprach: „Wohl habe ich Waffen, aber in Christi Namen. Meine Gewalt ist, meinen Körper darzubieten. Die Tyrannei des Priesters ist seine Schwachheit (nach dem Fleische); denn wenn ich schwach bin, sagt der Apostel, bin ich stark.“ Tag und Nacht blieb er sammt Presbytern und Diaconen in der Kirche unter Gebet und Psalmengesang; und da Volk und Heer auf seine Predigt mehr hörte als auf den Kaiser und seine Mutter, fand es der Hof am Gründonnerstage für besser, der Stadt die Strafe zu erlassen und das Militär von der Basilika abzuberufen. Welche Stimmung am Hofe herrschte, geht aus den Worten des jungen Kaisers an einige Große hervor: „Wahrlich, ich glaube, wenn es euch Ambrosius hieße, ihr würdet mich ihm in Banden überliefern!“ Der Bischof, welcher diese Vorgänge in einem Briefe an seine Schwester selbst erzählt (Opp., tom. III, p. 154—158), wußte wohl, daß sich noch mehr Wolken über ihm zusammenzogen. (Schluß folgt.)

Einige theologische Principien Luthers.

Die Schriften, aus denen ich im Folgenden einige theologische Principien Luthers in Aphorismen darbiete, sind: 1. „D. Martin Luthers Büchlein von der Babylonischen Gefängniß der Kirchen.“ (XIX, 4 ff.) 2. „D. Martin Luthers Antwort auf König Heinrich VIII. von England Buch wider seinen Tractat von der Babylonischen Gefängniß. Anno 1522.

Von ihm selbst ins Deutsche übersetzt." (XIX, 295 ff.) 3. „D. Martin Luthers Antwort auf das überchristliche, übergeistliche und überkünstliche Buch des Bocks Emsers zu Leipzig, nebst einem Anhang an Murnar, desselben Gesellen." (XVIII, 1557 ff.)

Warum ich gerade die drei Schriften ausgewählt habe, erhellt aus den folgenden Recensionen. Ueber die Schriften: „Von der Babylonischen Gefängniß" und „Luthers Antwort auf König Heinrichs VIII." schreibt Walther: „Erstlich enthalten diese Schriften den Kern der ganzen Lutherischen Polemik gegen das Pabstthum und sind, als Erzeugnisse der ersten Liebe, mit einer Lebendigkeit, mit einer Frische und mit einem Feuer geschrieben, daß sie in gleicher Weise dem Verstande Klarheit geben, wie das Herz entzünden. ... Mit der ersten Schrift hat Luther gewissermaßen dem Pabstthum die erste siegreiche Hauptschlacht geliefert." („Lehre und Wehre" II, 268.) Köstlin schreibt: „Unter allen wissenschaftlichen theologischen Schriften steht sie (‚Von der Babylonischen Gefängniß') an erster Stelle." (Martin Luther I, 369.) Ueber die Schrift: „D. Martin Luthers Antwort auf das überchristliche ... Bocks Emsers", sagt Dr. Köstlin: „Diese Schrift Luthers hat bleibenden Werth durch die in ihr wiederholte Erörterung und biblische Begründung seiner Lehre vom allgemeinen Priesterthum der Christen und vornehmlich durch ihre Erklärungen über die rechte Auffassung und Auslegung des Sinnes der heiligen Schrift überhaupt." (I, 427.)

I.

Aus der Schrift: „Von der Babylonischen Gefängniß."

1. Aber die müssen mit der Schrift widerlegt werden, welche mit der Schrift wider uns streiten. (XIX, 19.)

2. Das sei fern, das sei fern, daß ein einziger Buchstabe in Paulo sei, dem nicht nachfolgen, und den nicht halten solle die ganze allgemeine Kirche. (XIX, 22.)

3. Es ist nicht in des Pabsts Gewalt, neue Artikel des Glaubens zu machen, auch vermag das nicht ein gemein Concilium. (XIX, 25.)

4. Denn was ohne Schrift, oder ohne bewährte Offenbarung gesagt wird, mag wohl als eine Opinion angenommen werden, ist aber nicht noth, daß es gegläubet werde. (XIX, 26.)

5. Es hat aber unsere Meinung einen großen Grund, und vornehmlich diesen, daß man dem göttlichen Wort keine Gewalt thun soll, weder durch einen Menschen, noch durch einen Engel; sondern so viel nur möglich ist, sollen die Worte in dem allereinfältigsten Verstande behalten werden. Und wo uns nicht ein offenbarer Umstand zwingt, sollen sie nicht außer dem eigentlichen Verstande genommen werden, damit man den Widersachern dadurch nicht Anlaß gebe, die ganze Schrift auszuspotten. (XIX, 28.)

6. Was liegt daran, ob die Philosophie das nicht versteht? Der Heilige Geist ist mehr denn Aristoteles. (XIX, 33.)

7. Gottes Wort hat ein größer Ansehen, als unsers Verstandes Begreiflichkeit. (XIX, 34.)

8. Dieses will ich mittlerweile dafür halten, den heiligen Worten Gottes zu Ehren, welchen ich nicht will lassen Gewalt geschehen durch menschliche Fündlein, daß sie in eine fremde Bedeutung verdrehet werden. Jedoch lasse ich es andern zu, die andere Meinung zu behalten, die in einem Sendbrief des Pabsts, der sich anfängt: Firmiter, gesetzt ist, nur daß sie uns nicht zwingen, ihre Meinung (wie ich gemeldet) für Artikel des Glaubens zu halten. (XIX, 34.)

9. Das aber aus der Schrift kein Exempel hat, das ist gefährlich, und soll gar niemand gerathen, viel weniger für eine gemeine und öffentliche Art zu leben gehalten werden. (XIX, 92.)

10. Denn es müssen wohl unterschieden werden die Dinge, so in der heiligen Schrift von Gott gestiftet, von denen Dingen, die in der Kirche durch Menschen, wie heilig und gelehrt sie auch gewesen, erfunden sind. (XIX, 119.)

11. Aber wir vertheidigen anjetzo den reinen Glauben und die wahrhaftige heilige Schrift, damit wir nicht etwas, so in den Artikeln unsers Glaubens begriffen, gestatteten, und hernachmals, so es nicht darin begriffen wäre, überwunden werden möchten, damit also unser Glauben nicht zum Spott von uns gemacht, und aus Unwissenheit unser selbsterfundenen Sachen die Widersacher und Schwachgläubigen also geärgert, darzu der heiligen Schrift etwas zur Ungebühr aufgebürdet würde. (XIX, 119.)

12. Vielmehr sollen wir uns bemühen, daß uns alles dasjenige lauter und rein, wahrhaftig, und in klaren Schriften gegründet sei, so wir für Artikel unsers Glaubens rühmen. (XIX, 127.)

13. Denn das Wort Gottes ist unvergleichlicher Weise über die Kirche. Ueber welches Wort Gottes die Kirche, als eine Creatur nicht Macht hat etwas zu stiften, zu ordnen, oder zu thun; sondern sie soll gestiftet, geordnet und gemachet werden. Denn wer kann seinen Vater oder seine Mutter gebären? Wer hat seinen Anfänger zuvor gemachet? Das hat aber die Kirche wohl Macht, daß sie unterscheiden mag das Wort Gottes von den Worten der Menschen; wie Augustinus bekennet, daß er dem Evangelio gegläubt habe, weil die Kirche solches bewährete und lehrete, daß dieses das rechte Evangelium wäre: nicht, daß die Kirche darum über das Evangelium sei; denn sonst wäre sie auch über Gott, den wir gläuben, weil die Kirche diesen für den rechten Gott erkennt; sondern, wie an einem andern Ort Augustinus sagt, durch die Wahrheit wird die Seel also gefangen, daß sie darnach alle Ding urtheilen, aber die Wahrheit sie nicht urtheilen möge, werde doch gezwungen aus unbetrüglicher Sicherheit zu sagen, daß dieses die Wahrheit sei. (XIX, 128.)

14. Ich wollte, daß kein Theologus in den Allegorien Fleiß ankehrte, bis er vollkömmlich mit dem rechten und wahren Verstand der Schrift be-

festigt wäre. Sonst wird ihm geschehen, wie dem Origeni, daß er ohne Schaden nicht wird lehren in der heiligen Schrift. (XIX, 131.)

15. Dann es ist ein schändlicher und unbilliger Dienst, daß ein Christenmensch, der da frei ist, andern, als den himmlischen und göttlichen Lehren, unterworfen sein soll. (XIX, 132.)

16. Der Dienst des Wortes Gottes macht einen Priester und Bischof. Des Wortes, sage ich, nicht des Gesetzes, sondern des Evangeliums. (XIX, 140.)

17. Hiemit will ich ein Ende machen dieser Vorrede, welche ich allen frommen Christen gerne und mit Freuden übergebe, so den rechten Verstand der Schrift und den rechten Brauch der Sacramente zu wissen begehren. Denn es ist nicht eine geringe Gabe, dasjenige zu wissen, was uns von Gott gegeben ist, wie 1 Cor. 2, 12. Paulus sagt, und wie man sich der Gaben soll gebrauchen. (XIX, 152.)

II.

Aus der Schrift: „Antwort auf König Heinrichs VIII. von England Buch wider seinen Tractat."

1. Christliche Kirche hat keine andere Lehre, denn Gottes Wort. (XIX, 320.)

2. Die Kirche gehet nicht um mit unnützen Menschen-Fabeln. (XIX, 324.)

3. Die Schrift hat nie geredt, anders denn es an ihm selber ist. (XIX, 324.)

4. Denn wo Gott redet, da thun wir je nichts, noch geben ihm etwas; sondern hören zu, fassen und nehmen von ihm, was er saget. (XIX, 332.)

5. Alle mein Schreiben und Lehren stelle ich darauf, daß nichts sei zu lehren oder zu halten, was nicht klar in der Schrift stehet. (XIX, 332.)

6. Ich berufe mich auf Gottes Wort und Schrift gegen Menschen Sprüche und Brauch.

7. Frei, frei, frei wollen und sollen wir sein in allem, das außer der Schrift ist, Trotz, der es uns wehre. (XIX, 333.)

8. Es solle nichts außer der Schrift gehalten werden. (XIX, 334.)

9. Weil Christus am Abendmahl das Sacrament nicht geopfert hat, soll es auch in keiner Messe geopfert werden, und nichts Neues außer der Schrift aufgerichtet werden. (XIX, 335.)

10. Ich aber setze wider aller Väter Sprüche, wider aller Engel, Menschen, Teufel Kunst und Wort die Schrift und das Evangelium, darinnen die Meß klärlich erkennet wird, daß sie ein Wort und Werk Gottes sei, darinnen uns Gott verheißet und zeichnet seine Gnade. Hie stehe ich, hie trotze ich, hie stolzire ich und sage: Gottes Wort ist mir über Alles, göttliche Majestät stehet bei mir; darum gebe ich nicht ein Haar drauf, wenn tausend Augustins, tausend Heinzen Kirchen dazu, wider mich wären, und

bin gewiß, daß die rechte Kirche mit mir hält an Gottes Wort, und läßt Heinzen Kirchen an Menschen Worten hangen. (XIX, 336.)

11. Er weiß nicht, was Glaube ist, und wie die Gewissen nicht mit Gesetzen gezwungen, sondern mit Verheißungen sollen gereizet werden. (XIX, 338.)

12. Ich will darob mit niemand streiten, daß er etwas mehr oder anders saget, denn in der Schrift stehet. (XIX, 340.)

13. Kann er beweisen, daß Menschen Sprüche und Brauch Artikel des Glaubens machen: so geb ich mich gefangen in allen Stücken. Kann er das nicht thun, so hab ich gewonnen; denn ich beruf mich auf Gottes Wort und Schrift, gegen Menschen Sprüche und Brauch. Wenn aber Menschen Sprüche und Brauch Artikel des Glaubens machen, wollte ich gerne wissen, warum meine Sprüche nicht auch Artikel des Glaubens sein sollen, der ich je also wohl ein Mensch bin, als ein ander? Warum sollte nicht des Türken und der Juden Lehre auch recht sein, und aller Ketzer? Denn sie sind ja auch feine, verständige, vernünftige Menschen, und haben's länger im Brauch gehabt, denn wir Deutschen. Gelten sie aber nicht, warum gelten denn König Heinzens Menschen mit ihren Sprüchen? Sintemal sie gleich so fast ohne Gottes Wort sind, als keines andern Menschen. (XIX, 344.)

III.

Aus der Schrift: „Antwort auf das überchristliche ... Buch des Bocks Emsers."

1. „Aller Väter Bücher muß man mit Bescheidenheit lesen, ihnen nicht gläuben, sondern darauf sehen, ob sie auf klare Schrift führen und die Schrift mit heller Schrift erklären. Auf daß nicht mehr, denn das bloße Schwert, das Wort Gottes, bei jedermann regiere." (XVIII, 1585.)

2. „Alles, was Menschen ordnen, ist menschlich:" (XVIII, 1513.) (Aus Dr. M. Luthers Antwort an den Bock Emser.)

3. Ich will die heilige Schrift haben, weil ich auch mit Schriften gegen dich fechte. (XVIII, 1573.)

4. Dazu die Väter gelten dir nichts bei mir, du habest denn zuvor beweiset, daß sie noch nie geirret haben. (XVIII, 1573.)

5. Kein einiger (heiliger) Vater hat die Gewalt, zu ordnen und machen einen Artikel des Glaubens oder Sacrament, das die Schrift nicht geordnet und gemachet hat. (XVIII, 1574.)

6. Keine Gewohnheit möge etwas in der Schrift und Artikel des Glaubens wandeln und verneuen. (XVIII, 1575.)

7. Es haben allzeit traditiones hominum, Menschengesetze, geschadet und verdunkelt göttliche Gesetze. (XVIII, 1576.)

8. Göttliche Ordnung hanget in keiner wankenden Gewohnheit, lässet sich nicht durch Menschen ändern. (XVIII, 1578.)

9. Man soll der Väter Lehre nicht weiter brauchen, denn in die Schrift zu kommen, wie sie kommen sind, und alsdann bei der Schrift alleine bleiben. (XVIII, 1587.)

10. Menschen Gesetz halten, macht keinen Christen; lassen, macht keinen Unchristen. (Wiewohl es nicht recht ist, was der Hauf hält und thut, ohne Ursach und muthwillig verachten; wiederum auch, tyrannisch und unmenschlich, ja, teuflisch ist, ohne Ursach beladen, treiben und dringen mit den Menschengesetzen einen Christen, schweige einen ganzen oder großen Haufen.) (XVIII, 1593.)

11. Der Heilige Geist ist der allereinfältigste Schreiber und Redner, der im Himmel und Erden ist, darum auch seine Worte nicht mehr, denn einen einfältigsten Sinn haben können, welchen wir den schriftlichen oder buchstabischen Zungensinn nennen. (XVIII, 1602.)

12. Darum soll man nicht sagen, daß die Schrift oder Gottes Wort mehr denn einen Sinn haben. (XVIII, 1602.)

13. Gottes Wort ist mehr, denn alle Engel und Heiligen und alle Creaturen. — Ich will und muß mit Schrift überwunden sein, nicht mit ungewissem Leben und Lehren der Menschen, wie heilig sie immer sind. (XVIII, 1622.)

14. Des Pabsts und aller Papisten Wesen ist lauter Menschenlehre und Gewohnheit ohne alle Schrift. (XVIII, 1628.)

15. Und sind alle Gebote des Pabsts (der unzählig viel sind) eitel Würgestrick der Seelen, damit er nicht mehr thut, denn Sünde und Verderben in aller Welt anrichtet, und also die ganze Christenheit verstöret. — Es entläufet ihm freilich wenig oder niemand, denn die in der Wiegen sterben. (XVIII, 1633.)

16. Denn wie es nicht noth ist zu glauben, daß St. Peter zu Rom gewesen ist, dieweil es die Schrift nicht gibt; so ist's auch nicht noth zu gläuben, daß der Pabst sein Stuhlerbe und Pabst sei. (XVIII, 1638.)

17. Ich will dich nicht mit Menschen lehren, sondern mit der Schrift schachmatten. (XVIII, 1644.)

18. Darum will ich Schrift haben; Schrift, Murnar! Murnar, Schrift! oder suche einen andern Kämpfer. (XVIII, 1652.)

19. Darum laß deine Vernunft schlafen, und zeige mir einen Buchstaben in der Schrift, daß zeitlich Raum, Statt oder Gebäu zur Kirche gehören, so will ich nicht mehr fordern, und bald folgen. (XVIII, 1653.)

20. Nichts so spitzig mit Vernunft mag vorgebracht werden, das nicht mit Gegenvernunft möge widerlegt werden. (XVIII, 1653.)

21. Siehest du schier, mein Murnar, was das sei, mit bloßer Vernunft ohne Schrift theologisiren? Meinest du, ob du hierauf replicirst, ich könnte nicht wieder auch repliciren? Wo bleibt aber zuletzt die endliche Wahrheit? (XVIII, 1654.)

22. Also beschließe ich, daß die christliche Kirche sei nicht an irgend eine Stätte, Person oder Zeit gehaftet. . . . Fragst du aber, wie das zugehe? Antworte ich kürzlich: Alle Christen in der Welt beten also: Ich gläube in den Heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen. Ist der Artikel wahr, so folget daraus, daß die heilige christliche Kirche niemand sehen kann noch fühlen; mag auch nicht sagen, siehe, hier oder da ist sie. Denn was man gläubet, das siehet oder empfindet man nicht. Wie St. Paulus Ebr. 11, 1. lehret. Wiederum, was man aber siehet oder empfindet, das gläubet man nicht. (XVIII, 1654.)

23. Wir fragen jetzt nicht, ob's aus dem Text erweiset sei, sondern ob's recht und wohl daraus erweiset sei. (XVIII, 1656.)

24. Was hilft nun dich, Murnar und alle Papisten, daß ihr viel Väter in diesem Spruch aufbringt? Sie haben geirret als Menschen; so wollt ihr den Irrthum für einen Grund und Wahrheit setzen. Aber mir gilt der Hauptspruch Christi mehr, denn alle Lehrer und Väter, wie heilig und gelehrt sie immer sind. Christi Worte sind klar genug, dürfen keiner Glossen. (XVIII, 1658.)

25. O, bessert euch, lieben Brüder, die Schrift kömmt an Tag, der Menschen Augen wachen auf: ihr werdet eure Sachen müssen anders schmücken, oder das helle Licht wird euch zu Schanden machen. Ich warne euch treulich. Gott helfe uns allen zu der rechten Wahrheit schier. Amen. (XVIII, 1660.) Aug. Schüßler.

Literatur.

Dr. Martin Luthers Sämmtliche Schriften. Sechster Band. Auslegung des Alten Testaments. Auslegungen über die großen Propheten und über Hosea, Joel und Amos. Aufs Neue herausgegeben im Auftrag des Ministeriums der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1897. XIV Seiten und 1837 Columnen. Preis: $3.75.

Dieser sechste Band unserer Lutherausgabe enthält Luthers Auslegungen über den Propheten Jesaias, über einzelne Abschnitte aus Jeremias, Hesekiel und Daniel und dann über die kleinen Propheten Hosea, Joel und Amos. „Die Bearbeitung dieser Auslegungen", sagt Herr Prof. Hoppe im Vorwort, „ist sehr mühevoll gewesen. Denn von allen Schriften über die Propheten sind nur die von Luther selbst herausgegebenen, über Jona, Habakuk und Sacharja, in deutscher Sprache verabfaßt, alles Uebrige mußte nach dem Lateinischen theils durchgreifend überarbeitet, theils völlig neu übersetzt werden." Der Text der lateinischen Vorlagen konnte mehrfach richtig gestellt werden, wie in dem Vorwort nachgewiesen ist. Die Auslegung des Propheten Hosea ist der Vollständigkeit wegen in dreifacher Relation gegeben, nach der Zwickauer Handschrift (gedruckt 1884), nach dem Baseler Druck vom Jahre 1526 und nach Veit Dietrichs Bearbeitung (gedruckt 1545); ebenso die Auslegung des Propheten Joel nach Veit Dietrichs erster (1536) und zweiter (1547) Bearbeitung, sowie nach der Zwickauer Handschrift (1884). Die Auslegung des Propheten Amos wird in doppelter Form geboten, nach der Altenburger Handschrift, ebenfalls Veit Dietrichs Arbeit, und nach der Zwickauer Handschrift. Für den practischen Gebrauch ist dies der Vollständigkeit fast zu viel. Was den Werth

der verschiedenen Bearbeitungen anlangt, so gebührt denen von Veit Dietrich entschieden der Vorzug. Was seine Bearbeitung des Hosea betrifft, so ist dieselbe von Luther selbst „übersehen" und somit von Luther selbst als seine (Luthers) Arbeit anerkannt worden. Ueber Veit Dietrichs Bearbeitung des Joel, Amos und Obadja, die 1536 in Straßburg erschien, äußerte Luther in seiner nächsten Umgebung sich nicht so günstig, wie Dietrich selbst in einem Briefe an Justus Menius berichtet. Im Jahre 1547 erschien daher eine zweite Bearbeitung des Joel von Dietrichs Hand. Veit Dietrich war nicht nur ein großer Theologe, sondern hatte sich auch durch den jahrelangen persönlichen Verkehr mit Luther so in des Reformators Gedanken eingelebt, daß es kaum einen befähigteren Herausgeber der Lutherschen Vorlesungen gab, als ihn. Was uns in der kürzlich aufgefundenen Zwickauer Handschrift als Luthers Auslegung der kleinen Propheten geboten wird, ist so mangelhaft, daß wir Herrn Prof. Hoppe vollkommen beistimmen, wenn er urtheilt: „Luther würde die Publication von Schriften solcher Beschaffenheit nicht zugegeben haben" (Vorrede XIV). Die Zwickauer Handschrift ist in unsere Ausgabe aufgenommen worden „wegen des archaologischen Interesses"; „ihr practischer Werth ist gering". (Vgl. Anm., S. 1070 ff.) Die köstlichste Perle in diesem Bande ist Luthers Auslegung des Propheten Jesaias, insonderheit die sehr ausführliche Auslegung des 9. und 53. Capitels. Hier kommt Luthers Meisterschaft in der Auslegung der Schrift Alten Testaments so recht zur Geltung. Lassen wir nicht unbenutzt liegen, was Gott uns durch den Reformator der Kirche gegeben hat. F. P.

The Holy Land in Geography and History by Townsend Mac Coun, A. M. New York. Townsend Mac Coun. 1897. Vol. I. Geography. 96 Seiten. Vol. II. History. 136 Seiten. 7×4½. **Schön in Leinwand gebunden. Preis: $2.00.**

Wir halten dieses Werk für ein brauchbares Hülfsmittel beim Studium palestinensischer Geographie und israelitischer Geschichte, und welcher Theologe sollte sich nicht auch damit beschäftigen, um die Schrift besser zu verstehen? Es ist kein wissenschaftliches Werk, das sich auf eingehende Untersuchungen einläßt und neue Hypothesen aufstellt, sondern es verwerthet in ganz geschickter, übersichtlicher Weise die Mittheilungen und Forschungen allerdings sehr verschieden gerichteter Gelehrten, von Philo und Josephus herab bis auf Stanley und Ewald, Sayce und Hilprecht, Grätz und Schürer, Delitzsch und Ramsay. Besonders hat der Verfasser die genauen Karten und Veröffentlichungen des "Palestine Exploration Fund" benutzt. Die hervorragenden neueren deutschen Werke über Geschichte und Geographie des gelobten Landes scheinen dem Verfasser, der durchweg kompilatorisch verfährt, nur so weit sie ins Englische übersetzt sind, bekannt geworden zu sein. Wir finden z. B. keine Verweisungen auf das sehr gründliche, umfassende und im Ganzen positive Werk Köhlers über alttestamentliche Geschichte. Ein besonderer Vorzug und Nutzen dieses Werkes sind die ungemein zahlreichen (145), speciell für dieses Werk angefertigten, meistens recht sauber ausgeführten Karten, Pläne, Tafeln und Abbildungen geographischen, topographischen, historischen und geologischen Inhalts, vermöge deren dasjenige, was auf der einen Seite im Texte gesagt ist, auf der gegenüberstehenden dem Leser anschaulich vor die Augen geführt wird. Unsere Anzeige ist Pastoren vermeint, die zwischen Richtigem und Gewissem, Fraglichem und Verkehrtem unterscheiden können. Zu dem Letzteren gehören z. B. die meisten geologischen Ausführungen, und auch sonst fehlt es nicht daran, namentlich im zweiten historischen Theile. Der Verfasser hält sich wohl im Ganzen an die Erzählung der Schrift, schreibt aber, wie es im Prospectus heißt, "in the light of the latest discoveries of science, archaeology, and broad critical scholarship" und bedenkt nicht, daß die Aufstellungen der modernen Wissenschaft, sei es nun Bibelkritik oder Geologie oder Assyriologie oder neutestamentliche Zeitgeschichte, den Aussagen der Schrift oft widersprechen. Wir greifen einige Punkte heraus. Die Abfassungszeit des Buches Daniel läßt der Verfasser dahingestellt, neigt sich aber zu der Annahme, daß es in der maccabäischen Zeit, also circa 170 vor Christo, geschrieben sei. (II, 68.) Damit fällt die Verabfassung durch Daniel hin. Bei dem Bericht von der Weltschöpfung sagt er in Bezug auf das Sechs-Tage-Werk: "Whether regarded as literal days of twenty-four hours, days of the vision, or divine ages, as the sacred writers seemed to regard them . . . the whole creation is an orderly work of constant progression and preparation of man. The Bible account was not intended to

teach geology, but its pictures are absolutely confirmed by it" (II, 2). Was davon zu halten sei, wird auf der gegenüberstehenden Tabelle klar gemacht, auf welcher neben der "Biblical History" die "Geological Periods" stehen und das physikalische Alter der Welt auf "approximately twenty Million Years" angegeben wird! In Bezug auf den vielberührten Census des Kaisers Augustus wird ohne Kritik die Annahme Schürers mitgetheilt, "that this census did not occur until ten years later, and Luke was misinformed as to the cause of Joseph's journey" (II. 83). Hinter die Angabe der "Chronological Table" (II, 119), daß es schon vor 6000 vor Christo sumerische Dynastien gegeben habe, setzen wir nicht nur ein großes Fragezeichen, sondern halten sie einfach für falsch, weil sie nicht mit der Chronologie der Schrift stimmt. Unsere Leser ersehen aus diesen Beispielen, daß dieses in jeder Beziehung wirklich schön ausgestattete und praktisch angelegte Buch mit rechter Vorsicht gebraucht werden muß. L. F.

Die Indianermission in Michigan und Nebraska. Separat-Abdruck aus „Fritschel, Geschichte der lutherischen Kirche in America". Mit 3 Bildern. Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1897. 39 Seiten Octav. Preis: 50 Pf.

Die Geschichte der Indianermission in Michigan ist wesentlich richtig dargestellt. Doch beruht dieselbe keineswegs auf eigener Quellenforschung oder auch nur Nachprüfung. Es ist zum größten Theil (16 von 21 Seiten) ein Abdruck des bezüglichen Abschnitts aus Karstens „Geschichte der ev.-luth. Mission in Leipzig". Als Quellen werden außer Karsten angegeben: Baierlein, Im Urwalde. Kirchliche Mittheilungen. 1845—1867. Deinzer, Löhes Leben, Bd. III, Abthl. 1. Nun wurde die Leitung der Indianermission schon 1849 der Missouri-Synode übertragen und seit dieser Zeit finden sich die officiellen Berichte der Heidenmissions-Commission und Einzelberichte der Missionare bis zur Aufhebung der Mission 1868 in den Synodalberichten und in der Zeitschrift („Lutheraner") der genannten Synode. Das sind doch gewiß „Quellen". In wie weit das „Leipziger Missionsblatt", Karstens Hauptquelle, dieselben benutzt oder über eigene Berichte verfügt, können wir nicht sagen. In einer Schrift wie der vorliegenden sollte die Angabe derselben nicht fehlen. Dann wäre dem Verfasser, der doch jedenfalls über die lutherische Indianermission überhaupt berichten will, nicht so gut wie unbekannt geblieben, daß die Missouri-Synode jahrelang auch in Minnesota einen Missionar unter den Indianern hatte. Einige kleinere Ungenauigkeiten sind uns aufgefallen. Die erste Missionscolonie heißt hier bald „Frankemut", bald „Frankenmut" statt „Frankenmuth". Der Häuptlingsname wird einmal „Pemmasikeh" und dann „Bemassikeh" geschrieben. Auch sonst finden sich curiose Schreibweisen von Eigennamen. — Der zweite Theil des Schriftchens handelt von der Indianermission der Iowa-Synode in Nebraska. L. F.

Im fernen Indien. Eindrücke und Erfahrungen im Dienst der lutherischen Mission unter den Tamulen von Georg Stosch, Pastor am Elisabeth-Krankenhaus zu Berlin. Verlag von Martin Warneck. Berlin 1897. 223 Seiten. Preis: 2 Mark 80 Pf. broschirt.

Der Verfasser dieser „Eindrücke und Erfahrungen im Dienst der lutherischen Mission", früher Leipziger Missionar, hebt sehr richtig mit großem Nachdruck hervor, daß ein Missionar sich ganz dem „Wort" zu Dienst stellen soll, „auf Eigenes verzichtend, alle Künste verschmähend". Doch ist ihm das nur „Weisheit". Und wie ernstlich das „Verzichten" gemeint ist, geht daraus hervor, daß er bei Besprechung der Kastenfrage einerseits die „Missionspolitik des Bonifacius" bewundert, andererseits aber meint, „wir" brächten „das Christenthum in einer durch jahrhundertelange Entwicklung concentrirten und gereinigten Gestalt, in einer Gestalt, die auf unmittelbare Entscheidung dringt". Und am Ende des Buches spricht er die Erwartung aus: „Er — des Menschen Sohn — aber wird, wenn Er kommt, durch Aufrichtung Seines Reiches auf Erden das Werk hinausführen, das die Mission begonnen hat." Im Uebrigen bietet das Buch, das natürlich nicht den Anspruch macht, die besprochenen Gegenstände erschöpfend zu behandeln, gar manches Interessante und Lehrreiche, besonders in den Abschnitten über die Natursymbolik der Tamulen, über einige Grundbegriffe der Religion in tamulischer Sprache, und über die indische Kaste. Dem englischen Schulwesen, das nach dem, wie uns scheint, richtigen Urtheil

des Verfassers auch eine Gefahr für die Mission in sich birgt, sind zwei Abschnitte gewidmet. Von Interesse sind ferner die Mittheilungen über die bei einem großen Theil der Bevölkerung Indiens herrschende fast unglaubliche Armuth, über die Bemühungen eines Heiden, seine Religion zu stützen, und über mancherlei Erfahrungen in der Missionsarbeit. Schreiber dieses kann nicht beurtheilen, ob alle Aufstellungen des Verfassers, besonders solche, die auf dem Studium indischer Literatur beruhen, völlig begründet sind, glaubt aber das Buch besonders solchen, die das indische Volk nicht bloß von außen kennen lernen wollen, als brauchbare Lectüre empfehlen zu dürfen. F. Z.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Wie man die „Luther-Liga" nutzbar machen möchte. Im „Lutherischen Herold" schreibt ein Pastor der New York-Synode: „Auch hier haben wir eine sogenannte Luther-Liga, deren Hauptthätigkeit eigentlich nur darin bestand, einmal im Jahr das Jahresfest zu feiern, die aber sonst ein recht kümmerliches Dasein fristete, wie andere Vereine dieser Art. Es fehlte an dem rechten Grunde, der rechten Tendenz, der kirchlichen Autorisation — es fehlte an Arbeit. ... Nun hat obiger Verein sich die Aufgabe gestellt, statt in die Ferne zu schweifen, im eigenen, gegebenen Kreise helfend und fördernd einzugreifen. Zuerst so, daß Glieder aus jeder Confirmandenklasse ihre einstmaligen Gefährten, die der Kirche fremd geworden sind, persönlich aufsuchen, sie zum Besuch der Gottesdienste ermuntern, resp. abholen und zum Anschluß an die Gemeinde zu bewegen suchen. Aus den bereits vorhandenen Schriften trifft der Pastor specielle Auswahl für die Kranken, Heimgesuchten, Einsamen und Verlassenen, und gelegentlich sprechen die jungen Leute bei dem Pastor vor, nehmen solche Schriften in Empfang. Sie lesen sie den Kranken vor, oder verabreichen sie vor der Kirchgehzeit, so daß solche Schriften daheim gelesen werden können, wenn die Gemeinde im Gotteshause sich erbaut. Ist irgendwo ein Todesfall eingetreten, so wird in derselben Weise eine passende Trostschrift überbracht mit dem Gruß der Gemeinde. In solcher Weise treten die Glieder in eine heilsame Beziehung zu einander, und sonderlich den jüngeren Gliedern einer Gemeinde, die Lust und Liebe haben, wird solche Arbeit zum Segen, und somit werden sie der Gemeinde zum Segen, dieweil sie für die Gemeinde thätig sind. Sollten sie einmal später Kirchenrathsglieder werden, werden sie nicht erröthen, falls der Pastor, wie in allen Constitutionen steht, sie auffordert, Kranke zu besuchen; sie werden wissen, was zu thun ist. Auch werthvollere Schriften werden ausgehändigt, welche aber die Bemerkung tragen, daß sie Eigenthum der Gemeinde bleiben, der Betreffende aber möge die Schrift bei seinem ersten Kirchgang dem Pastor oder einem der Aeltesten aushändigen. ... Das Verlangen nach Thätigkeit ist bei den jungen Leuten da und läßt sich nicht leugnen; aber man gebe ihnen Belehrung, Anweisung und Anregung. Der Gedanke ist fast zu groß und erhebend: eine Centralisation der Jugendvereine unserer Synode als Evangelisations-, Missions- und Kirchbau-Verein. Ließe sich nicht die Luther-Liga — da sie ja nun einmal neben der Kirche da ist — in kirchliche Bahnen lenken? Dann würde der Name, der schon bei vielen in Verruf gekommen ist, immer noch zu Ehren kommen zum Heil und Segen der lutherischen Kirche." Alles, was hier als wünschenswerthe Thätigkeit der Glieder der Luther-Liga genannt wird, das Aufsuchen der Irregegangenen, der Besuch der Kranken, Missionsarbeit 2c. kommt jedem Christen,

also auch jedem christlichen Jünglinge, vermöge seines Christenstandes, zu. Es bedarf dazu keiner besonderen „Liga". Es ist freilich natürlich, daß die Jünglinge einer Gemeinde unter einander den christbrüderlichen Verkehr pflegen und etwa einen „Jünglings-Verein" bilden. Sie mögen auch als Verein thätig sein, aber nicht neben der Gemeinde, sondern in der Gemeinde, im Auftrage der Gemeinde und unter der Aufsicht der Gemeinde. Lockern die Jünglinge das göttliche Band, das sie an die Gemeinde bindet, so wird die böse Frucht sich bald zeigen.

F. P.

Ein weiblicher Baccalaureus theologiae. Vor einigen Monaten hat sich die Tochter des bekannten Dr. C. A. Briggs vom presbyterianischen Union Seminary in New York den Grad eines "Bachelor of Divinity" erworben, und zwar auf der theologischen Anstalt, an welcher ihr Vater eine Professur bekleidet. Doch war dies nicht der erste Fall einer Verleihung dieses theologischen Grades an eine weibliche Person. Im Jahre 1894 hat das Hartford Theological Seminary denselben zwei jungen Damen verliehen, von denen die eine jetzt Professor der biblischen Literatur am Mt. Holyoke College, die andere Missionslehrerin in Südafrica ist. Im vorigen Jahre wiederholte sich dies. L. F.

Unglaube und Freigebigkeit. Das Universalisten-Blatt "The Universalist" rechnet heraus, daß von den Universalisten für „kirchliche" Zwecke ungefähr 2½ Mal so viel gegeben werde als von den Presbyterianern. Die presbyterianischen Blätter, der "Interior" und der "Observer", argumentiren darüber mit dem "Universalist". Sie weisen z. B. darauf hin, daß die Presbyterianer große Summen für Unternehmungen außerhalb ihrer Kirchengemeinschaft geben, während die Universalisten ihre sämmtlichen Gaben für sich behielten. Die Richtigkeit der statistischen Angaben des "Universalist" vorausgesetzt, möchten wir noch eine andere Erklärung an die Hand geben. Die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht, Luc. 16, 8. Die Religion der Universalisten ist die Religion der Kinder dieser Welt, völliger Unglaube. Der Unglaube aber hat für seine Zwecke immer mehr geopfert, als der Glaube im Dienst Christi. Das ist sehr beschämend für die Christen, aber es ist so. F. P.

II. Ausland.

Die Zahl der Theologie-Studirenden an den deutschen protestantischen Universitäten ist in den letzten Jahren stetig und ganz bedeutend zurückgegangen. Während sie sich im Jahre 1890 auf 4527 belief, studirten im vorigen Jahre nur 2956 Studenten Theologie. Und zwar läßt sich wahrnehmen, daß gerade diejenigen Facultäten, die besonders ausgesprochen dem Liberalismus huldigen, den stärksten Wegfall zu verzeichnen haben. Die Frequenz an der Berliner Universität, wo Harnack, Kaftan, Pfleiderer u. a. dociren, hat um nahezu fünfzig Procent abgenommen. Dann folgen Göttingen, Leipzig, Halle und Marburg, wo ebenfalls die freie theologische Wissenschaft mächtig um sich gegriffen hat. Ausnahmen bilden nur die Universitäten in Greifswald und Erlangen, deren theologische Facultäten als orthodox angesehen werden. L. F.

Dem im Mai verstorbenen Präsidenten des bairischen Oberconsistoriums, von Stählin, ist kein Theologe im Amte gefolgt, sondern ein Jurist, der Ministerialrath von Schneider, ist zu diesem für die protestantische Kirche wichtigen Amte ernannt worden. Bei dem Oberconsistorialrath von Buchrucker, der inzwischen die Präsidialgeschäfte führte, war zwar angefragt worden, ob er zur Uebernahme der Präsidentenstelle willig sei; derselbe bat jedoch, wegen seines hohen Alters von ihm

absehen zu wollen. Damit ist die Reihe der Theologen, die seit Harleß an der Spitze des bairischen Kirchenregiments standen, wieder durchbrochen und es gibt, wie die „Neue Lutherische Kirchenzeitung" mittheilt, wohl keine landeskirchliche Behörde in Deutschland, die von einem Theologen geleitet wird. Das Wort Luthers: „Wir müssen das Consistorium zerreißen, denn wir wollen kurzum die Juristen und den Pabst nicht drinnen haben", ist längst vergessen. L. F.

Ueber „die deutschen evangelischen Missionen im Jahre 1896" finden wir im „Leipziger Missionsblatt" die folgende Zusammenstellung: Getauft haben im Jahre 1896 die Rheinische Mission in Südwestafrica, auf den Sunda-Inseln und in China 3703 Heiden (Gesammt-Seelenzahl 64,317), die Hermannsburger Mission in Südafrica und Indien 3160 Heiden (Gesammtzahl 35,450), die Baseler Mission in Indien, China, Kamerun und auf der Goldküste 2242 Heiden (Gesammtzahl 33,840), Berlin I in Südafrica, Deutsch-Ostafrica etwa 1050 Heiden (Gesammtzahl 29,999), die Brüdergemeinde 574 Heiden (Gesammtzahl 91,442). Die unter den Kols in Indien arbeitende Goßnersche Mission vermehrte sich etwa um 2000 (Gesammtzahl 42,000). Die norddeutsche (Bremer) Mission, die dieses Jahr das 50jährige Jubiläum ihrer Arbeit an dem Ehwe-Volk in Westafrica gefeiert hat, erreichte 1896 durch 254 Heidentaufen die Gesammtzahl von 1844 Christen, und die Schleswig-Holsteinische-Mission, die in dem Telugu- und Urija-Lande in Indien arbeitet, hat getauft 84 Heiden (Gesammtzahl 458). Rechnet man hierzu noch die Neukirchener Mission mit 42 Heidentaufen und 784 Christen, ferner die erst in der neueren Zeit gegründete Berliner evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrica (Berlin III) und die Neuendettelsauer Mission mit je etwa 100 Seelen, endlich unsere Mission mit 942 Heidentaufen und Gesammtzahl von 16,036, so erhält man als die Summe aller Heidentaufen beinahe 14,000, und die Gesammtzahl der durch die deutsche evangelische Mission gesammelten Heidenchristen wird sich etwa auf 316,000 belaufen. — Die Ausgaben obiger Gesellschaften betrugen etwa 4,700,000 Mark. Die größte englische Gesellschaft, die Kirchenmission, gegründet 1799, zählte bei einer Ausgabe von etwa 5,945,000 Mark im Jahre 1896 8020 Taufen von erwachsenen Heiden und eine Gesammtzahl der getauften Christen von 203,701, darunter aber nur 62,785 Communionberechtigte. Sie unterhält 1036 europäische Missionsarbeiter, davon sind aber die größere Hälfte (531) Missionarsfrauen und Missionslehrerinnen und nur 399 ordinirte Missionare. Die americanisch-bischöfliche Mission taufte 1896 in Liberia, China, Japan, Korea und Indien 11,836 Erwachsene und 7328 Kinder. Es wird wohl nicht mit Unrecht dieser Mission vorgeworfen, daß sie zu schnell taufe. Ein americanisches Missionsblatt gibt die Zahl aller in allen evangelischen Missionen im Jahre 1896 getauften Heiden auf 65,000 an.

Berliner Kirchenväter-Ausgabe. Das Luthardtsche „Literaturblatt" schreibt: Mit dem Ende des Jahrhunderts fällt der Anfang eines Unternehmens zusammen, auf welches die Theologie, im Besonderen die deutsche, stolz sein darf. Unter den Auspicien der königlich-preußischen Academie der Wissenschaften soll die gesammte, in griechischer Sprache geschriebene altchristliche Literatur, also die eigentlich sogenannte patristische, aber auch die häretische und apokryphe, ja selbst die von Christen bearbeitete jüdische, und zwar zunächst die Literatur der ersten drei Jahrhunderte, in einer allen Anforderungen der jetzigen Philologie und Geschichtswissenschaft entsprechenden Weise herausgegeben werden. Ausgeschlossen bleibt nur das Neue Testament, dessen wissenschaftliche Behandlung bereits einen gewaltigen Vorsprung vor der der übrigen altchristlichen Literatur hat. Wo die Originale fehlen, werden die alten Uebersetzungen eintreten. Die Einleitungen und Uebersetzungen sollen in der deutschen Sprache, der Gelehrtensprache der Neuzeit, erscheinen. Ins Auge ge-

faßt sind circa fünfzig Bände zu je dreißig bis vierzig Bogen, die in etwa zwanzig Jahren vollendet vorliegen und im Preise fünfzehn bis zwanzig Mark nicht überschreiten sollen. Financiell gesichert ist das Werk durch die zu Gunsten der Academie errichtete hochherzige Stiftung des Ehepaares Hermann und Elise (geb. Heckmann) Wentzel. Weit zurück und fern ab von Deutschland, bis in die Tage der Blüthe des französischen Maurinerordens muß man gehen, ehe man solche umfassende Arbeiten für die griechisch-altchristliche Literatur antrifft, wie sie jetzt in unserm Vaterlande geplant werden.

Sachsen und die klassischen Gymnasien. In Dresden tagte die 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt" schreibt darüber: Die Versammlung wurde durch die Gegenwart Sr. Majestät des Königs und Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Georg ausgezeichnet, sowie durch feierliche Begrüßung der Vertreter des Ministeriums und der Stadt. In seiner Begrüßungsrede betonte Se. Excellenz Cultusminister v. Seydewitz, daß die Einführung des Schülers in das klassische Alterthum der Mittelpunkt der Gymnasialbildung sein und bleiben müsse, im Gegensatze zu der Richtung, welche die Realien und modernen Sprachen mehr zum Kerne höherer Bildung machen möchte. Aus der trefflichen Rede seien nur folgende Abschnitte angeführt: „Das Ihrer und unserer Fürsorge anvertraute deutsche Gymnasium ist in neuerer Zeit Gegenstand heftiger Angriffe gewesen. Schriftlich und mündlich, in großen und kleinen, berufenen und nicht berufenen Kreisen hat man die Frage seiner Existenzberechtigung in der Gegenwart aufgeworfen und in allem Ernste verneint. Man hat — um von anderem zu schweigen — behauptet, daß der Deutsche durch die eingehende Beschäftigung mit der antiken Welt auf dem Gymnasium den Sinn für deutsches Denken und Fühlen, das Verständniß für deutsche nationale Größe verliere, man scheute sich nicht, diesen Vorwurf etwa ein Jahrzehnt nach dem großen Kriege von 1870/71 zu erheben. Man hat kurz und bündig die ganze Unterrichts- und Erziehungsweise auf unserm Gymnasium als eine grundverkehrte bezeichnet. Es wird nicht der ausdrücklichen Versicherung bedürfen, daß die sächsische Regierung diese Auffassung nicht theilt." Dann, nachdem auseinandergesetzt, wie die sächsische Regierung Reformen sich hier keineswegs verschließe: „Die Gegner des Gymnasiums sind mitunter von kleinen Gesichtspunkten ausgegangen. Wir wollen im wohlthuenden Gegensatz hierzu die großen unerschütterlichen Grundlagen, auf denen das Gymnasium ruht, die großen idealen Ziele, die es verfolgt, die großen unanfechtbaren Erfolge, die es an den Besten unsers Volkes aufzuweisen hat, nie aus den Augen verlieren. Man klagt wohl, daß unsere Zeit hier und da den wünschenswerthen großen Zug vermissen lasse; ich hoffe, daß dem Kampfe für das Gymnasium immer der große Zug zu eigen bleiben werde!" Endlich zu Schluß: „Beide Herrscher (König Johann und König Albert) sind in Fortführung des schon in frühern Jahren bethätigten hohen Sinnes zu jeder Zeit, auch in kritisch bewegter Zeit, mit aller Kraft und Entschiedenheit, aber auch mit aller Ruhe und Besonnenheit eingetreten für die grundsätzliche Beibehaltung der klassischen Bildung und für die Hochschätzung der Männer, die die Vermittelung dieser Bildung auf den Hoch- oder Mittelschulen sich zum Lebensberuf gewählt haben. Und die Herrscher wußten und wissen sich hierin einig mit den Räthen der Krone und mit vielen Einsichtigen in unserm Volke. Darum wird eine Versammlung wie die Ihre immer auf freundliche Aufnahme in unserm Lande rechnen dürfen und darum freuen wir uns, daß Sie in diesem Jahre wieder zu uns gekommen sind. Ich heiße Sie noch einmal herzlich willkommen und wünsche, daß auch die Verhandlungen dieser Tagung von reichem Erfolge begleitet sein mögen."